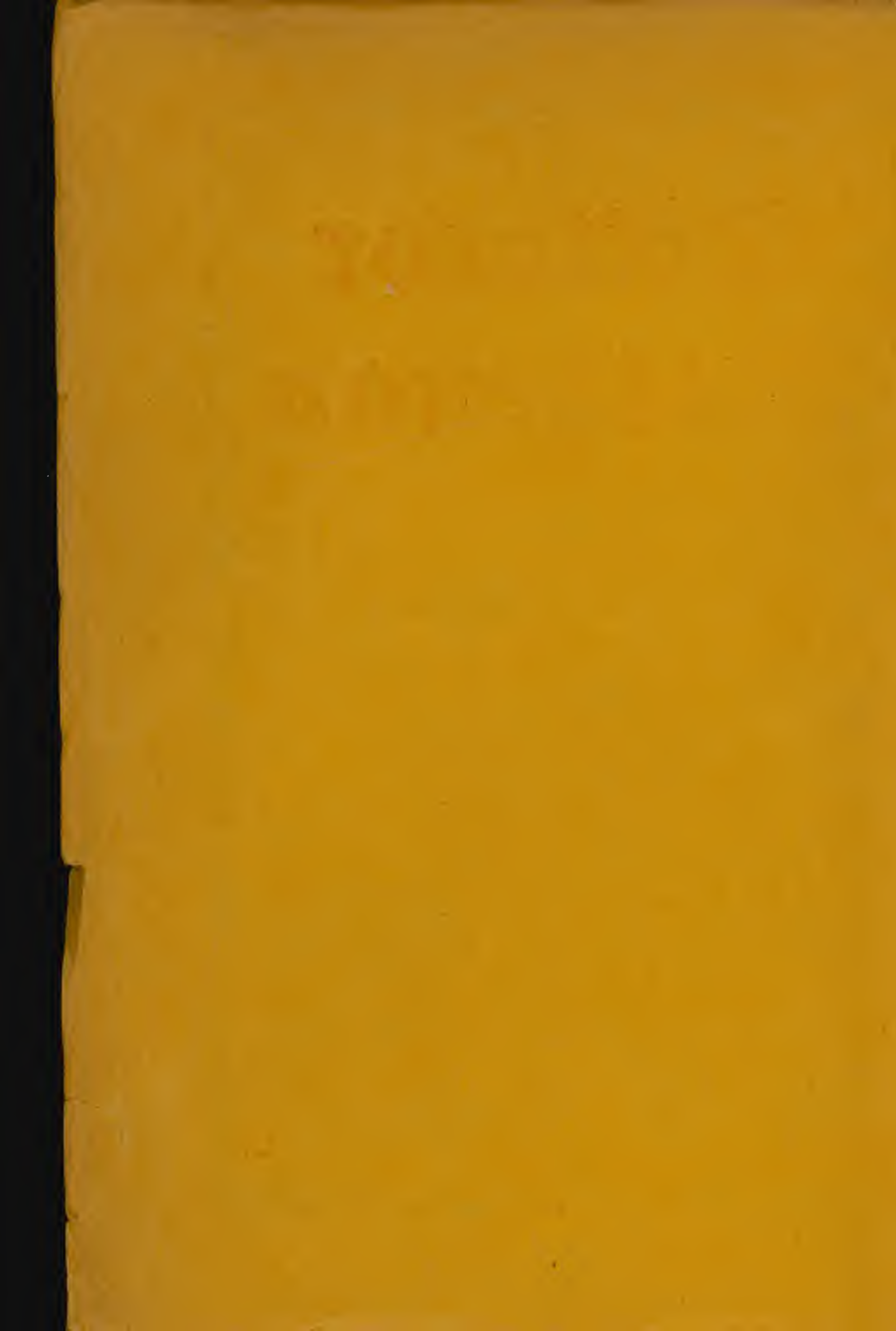
Diktator Rathenau

Von

Walther Lambach

Deutschnationale Verlagsanstalt
Aktiengesellschaft / Hamburg und Leipzig





An jeden Leser!

Der eigentliche Zweck ganz besonders dieses Buches wird erst dann erfüllt, wenn es in die Hände nicht nur Tausender, sondern Hunderttausender gelangt. Nur so kann den von Rathenau vertretenen Gedanken und seinen für unser Wirtschaftsleben so höchst bedenklichen und verhängnisvollen Anregungen erfolgreich entgegengetreten werden. Nur so können wir vor einer wirtschaftlichen

Diktatur Rathenau

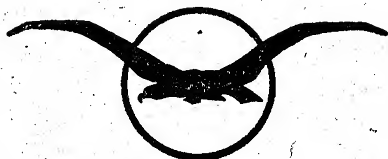
die der Preisgabe unseres bisherigen gesunden Wirtschaftslebens gleichkommen würde, bewahrt werden.

Darum werbe jeder im Sinne dieser Schrift, helfe sie verbreiten, sei es durch angelegentliche persönlche Empfehlung, sei es — was jedenfalls das Sicherste ist — durch Verteilung aus eigenen Mitteln.

Walther Lambach

Diktator Rathenau

7.—12. Auflage



1 9 1 8

Deutschnationale Verlagsanstalt
Aktiengesellschaft / Hamburg und Leipzig

Druck: Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, e. G. m. b. H., Hamburg 33.

„In 60 Tagen 30 Auflagen", so schreit es von der Bauchbinde eines dünnen Buches, das im Fenster fast jedes Buchladens der Großstadt ausgelegt ist. Ein Schlager also, ein „Buch des Tages"! — — Man tritt näher hinzu und stellt fest, daß es „Die neue Wirtschaft" von Walther Rathenau ist, die diesen Erfolg errungen hat.

Dabei erinnert man sich, daß der diesmal so auffallend erfolgreiche Schriftsteller am Anfang seiner Laufbahn nur mühsam einen Verleger finden konnte, seine Aufsätze in österreichischen Zeitungen veröffentlichen mußte und mit seinem Erstlingsbuch: „Impressionen" zwar erhebliches Aufsehen, aber keinen Erfolg erzielte. Aufsehen erregte auch sein zweites Buch, die „Reflexionen", aber aus einem mehr äußerlichen Grunde. „Leider ist dieser Band „Reflexionen so pompös gedruckt ‚daß ihn wahrscheilich nur die zur Bildung entarteten Bankierssöhne kaufen können", schrieben damals die Düsseldorfer „Rheinlande", mußten nachher jedoch mitteilen, daß sie sich geirrt hätten, der Preis der „Reflexionen" sei viel niedriger, als bei der kostbaren Aufmachung anzunehmen gewesen sei. Die Erklärung des Preiswunders war natürlich sehr einfach: Der Verfasser hatte dem buchhändlerischen Erfolge etwas nachhelfen wollen und zu diesem Zwecke bei der ersten Auflage ein schönes Stück Geld zugesetzt. Als Millionärsohn konnte er es sich leisten. Sobald dann genügend Besprechungen heraus waren, verschlechterte sich die Aufmachung und stieg der Preis der weiteren Auflagen, bis schließlich die Grundsätze ordnungsmäßiger buchverlegerischer Kalkulation erreicht waren.

Diese Dinge liegen zwar 10 Jahre zurück, aber man erinnert sich daran, wenn einem die Bauchbinde der „Neuen Wirtschaft" erzählt, daß Walther Rathenau und sein Verleger S. Fischer in unseren Tagen den Weg zu den großen Massen der Bücherleser im Eilzugstempo zu durchmessen gelernt haben.

„Die neue Wirtschaft" ist Anfang 1918 erschienen. Neben ihr liegt in den Schaufenstern „Deutschlands Rohstoffversorgung" von Walther Rathenau. „Veröffentlicht mit der Genehmigung des preu-

ßischen Kriegsministeriums", wie der Verleger durch den Aufdruck der Bauchbinde dem Publikum mitzuteilen für zweckmäßig hält.

Der Buchhändler hat recht daran getan, diese beiden Bücher nebeneinander zu legen, denn sie gehören zusammen. Und, wer sie mit offenen Augen nebeneinander liest, der tut einen tiefen Einblick in das Wirken heimlich unheimlicher Gewalten, die inmitten des furchtbaren Krieges, den das deutsche Volk um sein Dasein führt, seine Geschicke zu bestimmen suchen. Das eine der beiden Bücher enthält nämlich nicht mehr und nicht weniger, als das Zukunftsprogramm eines Mannes, der sich nach jedem Wort das er schreibt, als der berufene Wirtschaftsdiktator Deutschlands fühlt. Und das andere erbringt den Beweis, daß er seine Macht schon so weit ausgebaut hat, daß bei ihm solche Gedanken längst aus dem Reich der Träume herauskommen und in den Bereich der wirklichen Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten hineintreten durften.

Wer sich daher berufen fühlt über die Formen unserer Zukunftswirtschaft mitzureden, ja wem überhaupt das Geschick unseres Volkes am Herzen liegt, der kann an Rathenau, dem Manne und seinen Schriften, nicht vorbeigehen, wenn er die treibenden Kräfte im deutschen Wirtschaftsleben der Gegenwart richtig werten will.

Da wir nicht in einer russischen Volksrepublik Kerenskischer oder Trotzkischer Prägung leben, sondern im Deutschen Reiche, ist der Mann, der mit dem Programm eines Wirtschaftsdiktators von Morgen vor uns hintritt, natürlich schon lange keine unbekannte Größe mehr. Der Strudel der gesellschaftsumstürzenden Revolutionen steht ja in Deutschland den Leuten, die sich an die Krippe der Macht herandrängen, in absehbarer Zeit noch nicht als aufwärtstragende Kraft zur Verfügung. Sie müssen sich im Rahmen der gegebenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse an vielen Widerständen vorbei nach oben arbeiten. Gewöhnlich erfordert solcher Aufstieg sogar die Arbeit mehrerer Generationen. Und lange ehe der Gipfel oder wenigstens die letzte Ausfallstellung erreicht ist, sind die erfolgreichen Streber der Oeffentlichkeit sichtbar und ihrer Kritik unterstellt worden. Sie haben Zeit genug gehabt, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß, wer auf dem Berge steht, von allen Seiten gesehen wird und dieser Tatsache in allen seinen Handlungen Rechnung zu tragen hat, so er sich oben halten will.

Walther Rathenau hat seinen Aufstieg nicht am Fuße des Berges zu beginnen brauchen. Sein Vater Emil Rathenau hat ihn auf starken Schultern bis fast an den Rand des oberen Gipfels hinaufgetragen; so hoch jedenfalls, daß der Sohn schon bei seinem ersten Ausblick auf die Niederungen des irdischen Geschehens ohne irgend welche Mühe einen Rundblick in sich aufnehmen konnte, der weitere Gebiete umfaßte, als den meisten Sterblichen zeitlebens zu erblicken vergönnt sein mag.

Doch das Aufwachsen in solch luftigen Höhen hat neben dem Vorteile des weiten Rundblickes, den es bietet, den Nachteil, daß es das wirkliche Leben drunten auf der Erde, wo das Korn wächst, und wo die gewöhnlichen Menschen ihrem Tagewerk nachgehen, leicht als ein spielzeughaftes Gekribbel und Gewimmel erscheinen läßt, in das man sich als höherer Mensch allzuleicht gereizt fühlt mit plumpen Fingern hineinzugreifen, wie es vor langen Jahren das sagenhafte Riesenmädchen von Burg Niedeck im Elsaß ja auch einmal getan haben soll. Dabei kommt dann trotz der besten Absichten nur Unheil heraus. Wir werden sehen, daß auch in Walther Rathenau neben den glücklichen Gaben seiner bevorzugten Geburt als Sohn des Beherrschers der A. E. G. die Nachteile und Gefahren derselben in reichlichem Maße wirksam geworden sind.

Rathenau der Vater dagegen hat mit dem mühsamen Aufsteigen unten am Fuße des Berges beginnen müssen. Als er am 11. Dezember 1838 geboren wurde, umfing ihn kein Elternhaus, das ihm den Weg in die Welt hätte sonderlich erleichtern können. Seine Eltern hätten sich kaum um ihn bekümmert, sagt er selbst, da gesellschaftliche Pflichten ihnen keine Zeit gelassen hätten. Eine gute Schulbildung haben sie ihm trotzdem gegeben und ihn dann 4½ Jahr in die Maschinenfabrik Wilhelmshütte bei Sprottau in die Lehre gegeben. Nach Beendigung derselben hat Emil Rathenau die technische Hochschule besucht und bei Borsig im Zeichenbüro gearbeitet, um seine Ausbildung zu beendigen. Nach vollständiger Mittellosigkeit seiner Eltern sieht dieser Werdegang zwar nicht aus, aber nach größerer Wohlhabenheit und feinen Beziehungen auch nicht.

Walther Rathenau, der Sohn, würde das Volksleben anders und richtiger beurteilen, wenn er, statt im Höhendunst aufzuwachsen, die Lehr- und Wanderjahre seines Vaters hätte durchmachen müssen.

Der ging von Borsig nach England und wechselte dort von Stellung zu Stellung, um schnell viel zu verdienen und viel zu lernen. 1865 kam er nach Berlin zurück, wurde Teilhaber bei M. Weber, Maschinenfabrik, „gründete" sich in den Gründerjahren als „Berliner Union A.-G." und trennte sein Schicksal schleunigst von

dem seines Unternehmens, als 1873 der große Zusammenbruch auch dieses Kartenhaus umwarf. Aber der Kapitän war schon in Sicherheit, als das Schiff zerschellte.

Ein rechtes Gründerleben! 1876 treffen wir ihn auf der Weltausstellung in Philadelphia. Dort atmet er zum ersten Mal die Luft, die seinen Lungen wohltut. Amerikanischer Geschäftsbetrieb, das war die Umwelt, die Emil Rathenau brauchte. Und dort hat er auch zum ersten Mal Gelegenheit, mit seinem geistigen Auge blitzartig die Zukunftsaussichten neuer Erfindungen zu schauen. Er sieht den ersten Fernsprecher und weiß sofort, daß er damit in Deutschland groß werden kann. Mag auch Stephan anfangs noch so überlegen ablehnend lächeln.

In Paris sieht er die ersten elektrischen Straßenlaternen, auch das ist etwas für Berlin!

Und schließlich, endlich, sind die Geldgeber gefunden, die 1882 die Gründung erst einer „Studiengesellschaft" und dann 1883 der „Deutschen Edisongesellschaft" ermöglichen, die 1887 in die A. E. G., die „Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft" umgewandelt wird. Mit 5 Millionen Mark Kapital steht sie da, als eine Handelsgesellschaft, die die Glühlampen, mit denen sie handelt, bei Siemens u. Halske herstellen läßt und erst 1894 zur Selbsterzeugung übergeht. Emil Rathenau steht an der Spitze. Mit fast 50 Jahren, nach mehr als 30 Jahren schwersten Ringens, zwischen Erfolg und Mißerfolg hin- und hergeworfen, steht er endlich am Anfang des Unternehmens, das ihn dann ganz hoch hinauftragen sollte.

Als Emil Rathenau 1915 starb, betrug das Aktienkapital der A. E. G. 155 Millionen Mark und ihr Direktor stand an der Spitze eines Arbeiter- und Angestelltenheeres von 66 100 Köpfen. Emil Rathenaus Jahreseinkommen näherte sich einer Million Mark.

Diesen ungeheuren Aufschwung von den ersten Anfängen der „Studiengesellschaft" bis zur Befehlsgewalt über Wohl und Wehe Zehntausender, hat auch Walther Rathenau der Sohn mit durchlebt. Geboren 1867, als sein Vater immerhin schon Mitinhaber einer Maschinenfabrik war, zählte er 1882, als das Zusammenarbeiten mit den großen Banken: Gebr. Sulzbach, Jakob Landau und der Nationalbank für Deutschland begann, gerade 15 Jahre. Als er selbst zu planen und zu denken begann, flackerte somit das Licht unmittelbar Werte erzeugender Menschenarbeit, in der er dem Leben des Volkes hätte mitringend und kämpfend den Puls fühlen können, nur noch gelegentlich in das Leben seines Vaterhauses hinein. Das beste, was ihm sein Vater hätte geben können,

lag in der Vergangenheit. Das Ringen um die Loslösung aus der zähe nach unten ziehenden Masse der Vielen durfte er nicht miterleben.

Ein Leben der wirklichen selbstschöpferischen Tat im Ringen mit dem spröden Werkstoff, wie wir es vom alten Krupp und aus Erzählungen von Max Eyth kennen, wie es unter den Pionieren der Elektrizitätsindustrie der Akkumulatoren-Müller, der Schöpfer der Berlin-Hagener Akkumulatoren-Werke, gelebt hat, war ja auch Emil Rathenau, dem Vater, fremd geblieben. Selbst im Schweiße seines Angesichts beim Werden des Stahlblocks, der an Güte und Größe alles bisher Vorhandene übertreffen soll, Hand anlegen, aus fieberhafter innerer Erregung getrieben sein, körperlich mitzuarbeiten am großen Werk, das der Geist im selbstschöpferischen Ringen ersann, das lag ihm nicht im Blute.

Als Müller die Straßenbahnen mit Akkumulatoren treiben wollte, da hat er Nacht für Nacht selbst am Steuer des Probewagens gestanden, und die ausgestorbenen Straßen der westfälischen Fabrikstadt, deren Schienennetz ihm am Tage nicht zur Verfügung stand, durchjagt. Keinem anderen hätte er die Ausführung dieser Versuchsfahrten überlassen. Keinem anderen hätte er geglaubt, wenn er ihm das negative Resultat gebracht hätte. Nur wenn er selbst scheiterte, war die Leistung unmöglich; und er bewies es hundertmal, daß gerade das Mehr an Ausdauer und Tüchtigkeit, das nur er mit der leidenschaftlichen Liebe zu seinem Werk noch zuletzt aus dem abgearbeiteten Menschen herauszuholen vermochte, nötig gewesen war, um den Erfolg herbeizuzwingen.

Emil Rathenaus Leidenschaft betätigte sich auf anderen Gebieten. Das trat noch deutlicher hervor, nachdem eine gewisse Bewegungsfreiheit erreicht war. Es ging um Bankengunst und Kapitalserhöhungen. Die Arbeit in der Fabrik und hinter den Zeichenbrettern, das Ringen mit den fremden, eigensinnigen Menschen, die zu disziplinierten Arbeitern erzogen werden sollten, besorgten die Angestellten der Aktiengesellschaft, die seinem Winke gehorchte.

Was Wunder, daß der junge Rathenau sich bei der Wahl seines Berufs für das Bankfach entschied und sich zu den Geldhändlern gesellte, die statt mit Menschen und Gütern mit den Tauschmitteln, den Ausdrucksmitteln der unheimlichen Macht, die unsere Zeit beherrscht, zu tun haben. Und die, indem sie die Tauschmittel, die Wertmarken, das Kapital kaltherzig hin- und herschieben, mit Menschenschicksalen umgehen, als wären es tote Dinge. Nebenher widmete er sich technischen Studien.

Aber die Technik sollte doch, genau, wie bei seinem Vater, den

man ganz zu Unrecht einen großen Erfinder genannt hat, nur begriffen, nicht ausgeübt werden. Die Rathenaus erfinden nicht selbst, sondern übernehmen, was andere erfunden und erschaffen haben und nützen es aus. Wie man das macht, das konnte der heranwachsende Walther Rathenau unter der Anleitung seines Vaters staunend miterleben und selbst lernen. Wie Vater Emil Rathenau immer neue Unternehmungen, die schon etwas geschaffen hatten, in seine Gewalt gebracht und der A. E. G. eingefügt hat, das ist ein Kapitel, wie das an „Aufstiegen“ doch wahrlich nicht arme letzte Jahrhundert in Deutschland kaum ein zweites in seine Annalen einzutragen vermag.

1890 wurde die Herrschaft über die „Allgemeine Lokal- und Straßenbahnen-Gesellschaft“ aufgerichtet.

Wie's gemacht wird? —

Man kauft die Hälfte aller Aktien und noch eine dazu, dann hat man die Mehrheit in der Generalversammlung und wählt sich selbst zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats. Ergebene Mitarbeiter schiebt man in die übrigen Aufsichtsratsposten und alles andere läuft dann von selbst. Die Minderheit der Aktionäre, die zwar bis auf zwei Aktien genau so stark ist, wie man selbst, hat nichts, rein garnichts mehr zu sagen. — Demokratische Gerechtigkeit!

1895 gelang die Annektion der „Union“ und ihrer Tochter, der „Gesellschaft für elektrische Unternehmungen“, Berlin, aus der alsbald die „Gesellschaft für elektrische Unternehmungen“ in Zürich hervorgehen konnte, eine reine Trustbank, die dafür da ist, ausländische Elektrizitätsunternehmungen zu gründen und zu finanzieren.

Herrschaft und Gewalt über die Schöpfungen anderer zu erlangen, dieser Grundzug im Bestreben Emil Rathenaus kennzeichnet jede seiner Handlungen. Er zeigt sich so recht auch darin, daß er erst um diese Zeit, als die ersten großen Schritte auf diesem Wege gelungen waren, die Eigenproduktion, das Selbstschaffen von Gütern im eigenen Betriebe, aufnahm. Die wirklichen Könige im Reiche deutscher Industrie haben dagegen gerade mit der Produktion, dem Erschaffen von Gütern, angefangen und sind erst viel später dazu gekommen, nebenher auch Machtpolitik auf dem Kapitalmarkt zu treiben, um sich ihr Betätigungsfeld zu erweitern.

Und Walther Rathenau, der Sohn, jetzt 28jährig, schaute zu. Wie weit er schon damals in die geheimsten Pläne seines Vaters eingeweiht war, hat uns noch niemand verraten. Aber der Glaube, daß Menschen nichts sind, als nur Anhängsel ihrer Aktien oder Hörige der Aktiengesellschaft, der sie gegen ein bescheidenes Entgeld ihre ganze Arbeitskraft, all' ihren Geist, all' ihre Erfindungen

zur Verfügung zu stellen haben, ist zweifellos schon damals ein Hauptstück in seinem wirtschaftlichen Katechismus geworden. Im Denken und Planen des „Schöpfers der Kriegsrohstoffbewirtschaftung" vom Jahre 1914 und Anwärters auf die Wirtschaftsdiktatur im neuen Deutschland bildet diese praktische Verachtung alles wahren Menschenwertes das breite tragende Fundament.

Von 1892 bis 1899 stand Walther Rathenau an der Spitze der Fabriken der „Elektrotechnischen Werke G. m. b. H.". 1899 wechselte er in den Vorstand der A. E. G. hinüber, 1901 wurde er Administrator der Elektrobank in Zürich und fand dort Gelegenheit, sein Gesellenstück als Trustgründer zu machen. Aber ein gleich darauf versuchtes Meisterstück mißlang. Die Aufnahme der Schuckert-Gesellschaft in den Kreis der A. E. G.-Trabanten vermochte er nicht durchzusetzen. Das veranlaßte ihn, dem Vorstande der A. E. G. den Rücken zu kehren und zu Karl Fürstenberg in die Berliner Handelsgesellschaft hinüber zu gehen, wo er als Geschäftsinhaber eintrat. Bei den engen Beziehungen gerade der Berliner Handelsgesellschaft zur A. E. G. und auf dem Umwege über die Administration der Elektrobank, die er vorsorglicherweise beibehalten hatte, gelang es ihm, trotzdem seinen Einfluß lebendig zu erhalten. Felix Pinner schreibt in seinem umfangreichen Werke „Emil Rathenau und das elektrische Zeitalter" über jene Zeit: „Bei der Verschmelzung der A. E. G. mit der „Union" wirkte Walther Rathenau in weitgehender Weise mit; den Zusammenschluß mit dem Lahmeyer-Konzern, der ja von der Elektrobank seinen Ausgang nahm, hat er fast selbständig entworfen, desgleichen die erst nach dem Tode Emil Rathenaus eingeleitete Serie der B. E. W. (Berliner Elektrizitäts-Werke) und Elektrowerke-Transaktionen, durch die die Berliner Elektrizitätswerke A.-G. nach der Verstadtlichung ihrer Berliner Zentralen durch Ueberführung des größten Teils der Aktien mit der A. E. G. nahe verbunden und dann von dem ihr zur Last gewordenen Besitz an den Elektrowerken in Bitterfeld befreit wurde." — —

Doch damit greifen wir dem Laufe unserer Darstellung vor.

1897 wird durch die A. E. G. die „Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft" in Berlin gegründet, welche nachmals zahlreiche Elektrizitätswerke übernahm. Die A. E. G. übernahm für die neue Gesellschaft die Gewähr der Zinsverpflichtungen gegen die Verpflichtung der letzteren, alle Materialien usw. bei der A. E. G. zu kaufen.

Schon beginnt sich also der Rattenkönig von Tochter- und Schwestergesellschaften, die Emil Rathenau als ihren Herrn und Meister zu respektieren haben, auszuwachsen. Vervollständigt wird

er noch durch die ebenfalls mit ihm verwachsene „Gesellschaft Berliner Elektrizitätswerke“ und die „Betriebs-Aktien-Gesellschaft deutscher Elektrizitätswerke“.

Dabei schreibt man erst 1897. Was in den 20 Jahren, die seitdem verflossen sind, hinzugegründet, „fusioniert“, was „saniert“ und „homogenisiert“ worden ist, um ein Walther Rathenausches Wort zu gebrauchen, erfordert zu seiner Darstellung viele dicke Bände und entzieht sich in seinen feineren Verästelungen überhaupt der Kenntnis derjenigen Zeitgenossen, die nicht zu den Gewaltigen gehören, die von den Klubsesseln des Rates der 300 aus, zu dem sich Walther Rathenau mit Stolz und Befriedigung zählt, die Geschicke Europas lenken.

Uns interessieren hier die Einzelheiten nur soweit, wie sie uns das Wesen des „kommenden Mannes“ verständlicher machen helfen und einen Einblick in die Praktiken der neuen Herrscherkunst gewähren, von der sie Zeugnis ablegen. Wie Cäsar und Augustus es machten, um zur Macht zu gelangen, haben wir in der Schule gelernt. Wie die Herzöge und Könige unseres deutschen Volkes zum Führer ihrer Streithaufen wurden, haben wir mit 15 Jahren vor den gestrengen Blicken eines hochwohllöblichen Examinatorenkollegiums darlegen können müssen, wenn wir das Recht erlangen wollten, mit 20 Jahren außerhalb der Kaserne zu schlafen und im Kriege als Sturmleutnants die englischen Schützengräben zu überrennen. Womit die großen Päpste und ihre kleinen Nachfolger ihre Macht über die Seelen und Körper der halben Welt aufrichteten, — mochten wir ihr Wirken nun für Segen, mochten wir es für Unsegen halten, — wir mußten es lernen. Womit aber die wirtschaftlichen Gewalthaber von heute ihre Macht schufen und ausbauten, deren Unumschränktheit gegenüber der gute „Dionys der Tyrann“, von dem Schiller singt, der reine Schützenkönig gewesen sein muß, davon meldet kein Lied, kein Heldenbuch. Keine Schule und nicht einmal die Aufklärungsarbeit der großen Mehrzahl der Verbände und Gewerkschaften der zunächst betroffenen Volkskreise lüftet die Schleier des geheimnisvollen Werdens dieser neuen Herrschaft. Von der verbreiteten Tagespresse ist natürlich ganz zu schweignn.

Kommt dann ein Walther Rathenau daher und stellt seine Zukunftspläne ins Rampenlicht der Oeffentlichkeit, nicht ganz nackt zwar, sondern mit einem ethisch sein sollenden lockeren Gewande verhüllt, dann folgen aller Augen hingerissen dem buntschillernden Faltenschwingen der wogenden Schleier und merken garnicht, daß der Körper der Tänzerin, der doch deutlich genug hindurchschimmert, einem Menschen angehört, der mit der Durchführung seiner Pläne

dem deutschen Volke das Blut aus den Adern saugen würde. Natürlich täte er es im guten Glauben ein gottgewolltes Werk zu erfüllen; und aus angeborenem Schönheitsdrang, dem eben blasse, so „vornehmmüde" Gesichter edler dünken als kraftstrotzende, lachend rote Wangen und strahlende blaue Augen.

Es klingt so friedlich und fast menschenfreundlich, wenn man liest: „Die A. E. G. übernahm" oder „die A. E. G. gliederte sich an", aber hinter solch gelassen registrierenden Worten verbirgt sich allemal eine Tragödie. Ein Konkurrenzkampf bis auf's Messer ist voraufgegangen. Die A. E. G. hat die Preise ihres Opfers unterboten, das betreffende Unternehmen hat versuchen müssen, die Löhne seiner Arbeiter und Angestellten zu drücken, um mit der Preisherabsetzung Schritt zu halten. In hundert, in tausend Familien ist Not eingezogen, Abwehrmaßnahmen der Arbeiterorganisationen und Angestelltenverbände mußten die Folge sein. Der Streik mit all' seinem Elend mußte zur Hilfe gerufen werden, um als ungewollte Folge schließlich doch nur ein weiteres Mürbemachen des Opfers zu besorgen. Lieferanten ist die Lieferung von Waren an die zu bekämpfende Firma untersagt worden, wenn sie nicht den Konzern des allgewaltigen Generaldirektors und Aufsichtsrats Rathenau aus ihrer Kundenliste streichen wollen. Kraftvolle, tüchtige und selbstbewußte Menschen haben sich aufgerieben im Kampf gegen ihn, im Bestreben, ihrem Werke die Selbständigkeit zu erhalten. — Vergebens!

Gewiß, zu Anfang, Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre, als Rathenaus Macht noch bescheidener war, da war es noch ein Kampf ziemlich gleicher Kräfte. Aber später war Kampf, war verzweifelter Kampf, nur noch auf Seiten der Opfer. Auf Seiten der A. E. G. handelte es sich lediglich um „Maßnahmen". Mit kalter Berechnung den Widerstrebenden so lange sich wehren lassen, bis er schachmatt ist und sich zu jedem Preise verkauft oder untergeht, das war die Methode.

Und neben den „Maßnahmen des Konkurrenzkampfes", die ihn innerlich zermürben und schwächen, die die Bilanzen des Opfers verschlechtern sollen, gehen andere einher, die mit allen Mitteln, die die Börse kennt, den Kaufpreis seiner Aktien herabdrücken. Mit Gerüchten und geschickt aufgemachten Tatsachenaneinanderreihungen wird in einer Weise gearbeitet, die angreifbar genug sind. Man kann sich ja „Spezialisten" für jedes Fach halten. So gut, wie man die tüchtigsten Chemiker und Techniker in seine Dienste gezogen hat, läßt man auch eine Meute routinierter Börsen-„Spezialisten" für sich arbeiten. — Bis am Ende das

Opfer röchelnd am Boden liegt, und Herr Rathenau als der barmherzige Samariter durch die Mitte eintreten kann, um es auf seinen starken Armen dahin zu tragen, wo es von den Mißhandlungen, die ihm geworden sind, genesen soll — — — in den Schoß des A. E. G.-Konzerns.

In der Zeitung heißt es dann, „die A. E. G. hat die vor dem völligen Zusammenbruch stehende Firma übernommen. Die nötigen Schritte zur Herbeiführung einer inneren Gesundung des Unternehmens sollen sofort in die Wege geleitet werden".

Diese Schritte bestehen gewöhnlich im Hinauswerfen so ziemlich aller mit dem Unternehmen aufgewachsenen älteren Beamten, wobei das Aelterwerden schon mit 42 Jahren beginnt; in der Herabsetzung der Gehälter und der „Spezialisierung" und Typisierung" des Geschäftsbetriebs. Menschen gelten eben nichts, wenn nur die „Produktion" gesteigert und der Machtbereich der A. E. G. und ihres Generaldirektors vergrößert werden kann.

Durch den Ankauf des halben Aktienkapitals zu möglichst niedrigem Kurse gewinnt man ohne allzu erhebliche Ausgaben die Macht über ein bestehendes Aktienunternehmen. Bei der Neugründung eigener Tochtergesellschaften versteht es aber ein Rathenau, sich die dauernde Oberherrschaft noch billiger zu sichern. Die 1908 gegründete Elektro-Treuhand-Aktiengesellschaft ist ein Schulbeispiel dafür. Dieses Bankunternehmen hat ein Aktienkapital von 30 000 000 Mark. Fünfzehn Millionen und eintausend Mark Aktienbesitz genügen also, um es zu beherrschen. Aber die Gesellschaft gibt außerdem noch für 60 000 000 Mark festverzinsliche Obligationen heraus, arbeitet also im Ganzen mit 90 000 000 Mark, die jedoch, da nur die Aktien Stimmrecht haben, vom Besitzer der 15 001 000 Mark-Aktien beherrscht werden. Rathenaus 15 001 000 Mark beherrschen also in diesem Falle ein Kapital von nicht weniger als 75 000 000 Mark.

Wer den Werdegang der Rathenau'schen Unternehmungen verfolgt, muß sich immer wieder wundern, daß Walther Rathenau im Laufe des Weltkrieges zum Anhänger eines Verzicht- und Verständigungsfriedens werden konnte. Er weiß doch besser als jeder Außenstehende, daß sein Reich, der A. E. G.-Konzern, Friedensschlüsse nur mit völlig besiegten Gegnern abgeschlossen hat, und, daß seine Größe lediglich auf der folgerechten Durchsetzung des Machtgedankens in allen Kämpfen mit Gegnern jeder Art beruht.

Wer Größe will, muß Macht wollen und Macht anwenden, das weiß ein Rathenau. — Und dennoch empfiehlt er dem deutschen

Volke den Verzicht auf einen Machtfrieden. — — — Sonderbar! In der Tat höchst sonderbar!

Wirklichen Kampf mit widerstrebenden einigermaßen beachtlichen Gewalten hat der Sohn, auch als er selbst mit Hand anlegte, natürlich seltener zu führen gehabt, als sein Vater, der, als der erfahrene Kämpe aus alten Tagen, die grobe Arbeit besorgte. Und sein Nachfahre erlebte staunend, wie glatt das alles vor sich ging, hörte wohl auch in bekenntniswarmer Stunde aus väterlichem Mund ein Wort, wie jenes, das dem alten Schwedenkanzler Oxenstirn ganz mit Unrecht zugeschrieben wird: Weißt Du denn nicht, mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird?

Er mußte es damals 1902, trotzdem er immerhin schon 35 Jahre zählte, wohl noch nicht wissen, sonst hätte er kaum, als erstes seiner Bücher die „Impressionen“ geschrieben und nicht gar so offenherzig seine Gedanken über Schicksal und Stellung seiner Rasse innerhalb des deutschen Volkes ausgeplaudert.

Einem Juden mit Witz und Verstand wird ja sein Judentum allemal zum Problem und es ist von besonderem Interesse, zu beobachten, wie sich der Einzelne mit diesem Problem abfindet. Was an Walther Rathenau erfreut, ist sein aufrechtes Bekenntnis zu seiner Rasse. Von Vertuscherei will er nichts wissen; Maßnahmen, um vor den ihr nun einmal anhaftenden Besonderheiten und Vorurteilen zu flüchten, die von anderen beliebt werden, wie z. B. die Taufe, lehnt er als untauglich und unwürdig ab. Aber das Buch enthielt noch so viel andere Merkwürdigkeiten, daß sein Vater sich schleunigst und nicht ganz erfolglos bemühte, es aus dem Verkehr zu ziehen. Der Skandal war auch zu groß gewesen. Der Geschäftsführer der „Allianz Israelite“, Klausner, schrieb: „Wenn die Feuilletonspielereien eines jungen Mannes über eine Frage, über die er nicht genügend nachgedacht hat, als Sittenpredigt vorgetragen werden, ist es eine Anmaßung. Der Verfasser der Impressionen würde sagen, eine jüdische Anmaßung. Wo die Worte so im Widerspruch stehen mit dem Handeln (Rathenau wurde Direktor einer Bank und bezog sein Büro in einem jener Bankpaläste der Behrenstraße, in der nach seiner Phantasie in 1200 Jahren nichts anderes mehr wuchert als rötliches Heidekraut), tut man Unrecht, den Verfasser eines Feuilletons allzuernst zu nehmen.“

Das war eine Abfuhr, die zwar zur Vorsicht mahnte, aber

dem Sohne eines Emil Rathenau nicht so gefährlich werden konnte, wie sie es einem minderbegüterten angehenden Schriftsteller geworden wäre. Auf die „Impressionen“ folgten die „Reflexionen“ und 1912 ein Buch „Zur Kritik der Zeit“ und die „Mechanik des Geistes“. Mit 46 Jahren zog er sich von den Geschäften zurück, wahrscheinlich, weil er es für seine Pläne für günstig hielt, eine Zeitlang ausschließlich seine inzwischen erworbene Freundschaft mit dem damaligen Reichskanzler Bethmann-Hollweg, mit Dernburg, und anderen im Staatsleben eine Rolle spielenden Männern als Privatmann zu pflegen. Sein Vater meinte: „Mein Sohn braucht keinen Beruf zu haben, denn er ist finanziell unabhängig“. — Als ob man seinen Beruf nur hätte, um finanzielle Abhängigkeit zu überwinden!

Dann kam bald der Krieg. Er fand Walther Rathenau schon wieder im Beruf und zwar abermals als Direktor der A. E. G. Wie ihn der Krieg traf, in welcher Seelenverfassung, und wie er auf ihn wirkte, das erzählte er am 20. Dezember 1915 einem geladenen Kreise in der „Deutschen Gesellschaft von 1914“. Der Vortrag wurde auch auszugsweise gedruckt und als die Schrift „Deutschlands Rohstoffversorgung“, die zu Eingang dieser Darlegungen erwähnt worden ist, feilgeboten. „Drei Tage nach der Kriegserklärung (Englands)“ heißt es da, „trug ich die Ungewißheit unserer Lage nicht länger, ich ließ mich melden bei dem Chef des allgemeinen Kriegsdepartements, dem Oberst Scheüch, und wurde am 8. August abends freundlich von ihm aufgenommen. Ihm legte ich dar, daß unser Land vermutlich nur auf eine beschränkte Reihe von Monaten mit den unentbehrlichen Stoffen der Kriegswirtschaft versorgt sein könne. — Die Kriegsdauer schätzte er nicht geringer ein, als ich selbst und so mußte ich an ihn die Frage richten: was ist geschehen, was kann geschehen, um die Gefahr der Erwürgung von Deutschland abzuwenden.

Es war wenig geschehen, und es geschah dennoch viel; denn das Interesse des Kriegsministeriums war geweckt.“

Wenn Leute von der „finanziellen Unabhängigkeit“ und den Beziehungen eines Rathenau in so erlauchten Kreisen so etwas sagen und, wenn zudem über ihre Entgleisung mit den „Impressionen“ der junge Lenz schon ein Dutzend mal hat frisches Gras wachsen lassen, dann stellen sich auch alsbald die Ausleger ein, die der nach ihrem Geschmack wohl allzunüchternen Darstellung erst die richtige Würze geben und sie dann dem verehrten Publikum zur rechten Zeit am rechten Ort als wohlzubereitete schmackhafte Speise vorsetzen. Solch einen Verbreiter seines Ruhmes hat Walther Rathenau in Stephan Zweig gefunden, der sich am 8. März 1917 in

Reclams Universum neben einem ganzseitigen Kopfbilde des Bewunderten also vernehmen läßt: „Er trägt einen berühmten Namen, Walther Rathenau, den Namen seines großen Vaters, und ist selbst seit Jahren berühmt und verehrt in engerem und stetig weiterem Kreise, aber seiner Leistung fehlt für die Menge die Folie, die einfache Form, in der einzig die Masse ihren Ruhm zu gießen vermag. Jedes Monument will den Sockel seiner Tat, jeder Ruhm das Wort seiner Gattung. Dieser außerordentliche Mensch nun, dessen Leistung im Kriege zu den gewaltigsten und dauerhaftesten gehört, ist irgendwie abgelöst von seiner Leistung, weil er nur innen ihre Verantwortlichkeit trug und außen unscheinbar blieb." — —

„Rathenau war nichts als ein Abteilungschef, ein kriegsfreiwillig arbeitender Kaufmann im Kriegsministerium, nichts als eine einzige Keimzelle von Gedanken in diesem Bienenbau der Entschlüsse. Aber dieser eine Gedanke, den er in sich verwirklichte, war befruchtet von Erfahrung, befeuert von Voraussicht, vielleicht der entscheidendste in der Geschichte des Krieges." — —

Nachdem er seinen Lesern, die in ihrer Einfalt bisher vermutlich Tannenberg und den „Gedanken, der sich in Hindenburg verkörperte", für den entscheidendsten in der Geschichte dieses Krieges gehalten hatten, auf solche Weise neue Offenbarungen vermittelt hat, meint er, es müsse doch mit einem Wort gesagt werden, wer dieser Walther Rathenau damals war, „obwohl die Grenzen seines Wesens zu ziehen hier nicht Raum genug geboten ist". Und dann holt er tief Atem und sagt das eine Wort. Es ist allerdings etwas lang und kann hier nur bruchstückweise wiedergegeben werden. „Dieser Walther Rathenau", so beginnt es, „Erbe eines großen Namens, Erbe eines großen Vermögens, war keine offizielle Persönlichkeit, ein Bürger, ein Kaufmann, ein jüdischer Kaufmann sogar (es muß dies betont sein, weil es Rathenau selbst mit Stolz und Bewußtsein betont und erklärt, weshalb er nie zu entscheidender offizieller Stellung kam), ferner Direktor der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Aufsichtsrat von etwa 80 industriellen Unternehmungen, Doktor der Chemie, Besitzer mehrerer Patente, Architekt und vor allem auch Verfasser von zwei oder drei Büchern, die zu den merkwürdigsten und bedeutendsten unserer Zeit gehören. Ohne auf sie weiter eingehen zu wollen, ist es doch von Nöten zu sagen, daß sie wie keine andere Schrift des Friedens die Witterung einer geistigen, einer moralischen Krise Europas enthielten." — —

Das Wort von der „Witterung" wollen wir uns merken, es trifft den Nagel auf den Kopf und erklärt vieles in Rathenaus

Wesen, wenn man es etwas umfassender anwendet, als Zweig es hier tut.

Wir überschlagen einige Silben des „einen Wortes" von Stephan Zweig und lassen ihn fortfahren: „ein Prediger in der Wüste mechanistischer Welt, der, begabt mit einem kristallenen Blick, die Erscheinungen bis ins Wesentliche durchdrang und die Sonde in die untersten Wurzeln der Krankheit legte. Irgend eine ganz besondere Fähigkeit Rathenaus, den praktischen Sinn zu steigern, daß er ethisch und religiös wird, andererseits wieder die schwierigsten geistigen Probleme in eine Einfachheit zurückzuverwandeln, wo sie wie auf einer Rechentafel übersichtlich und verständlich werden (ein Prozeß, der in seinem klaren gleichsam begrifflichen Stil wunderbar gespiegelt ist), befähigte ihn wie keinen, in vorbildloser verwirrter Zeit an erster Stelle zu sein."

Den klaren, gleichsam begrifflichen Stil hat bisher nur Stephan Zweig entdeckt, sein Lob stimmt uns nachdenklich. Auch Rathenaus Bewunderer finden seinen Stil nämlich entsetzlich. Wenn Herr Zweig nicht nur die „Rohstoffwirtschaft", die das Stenogramm eines gesprochenen Vortrags darstellt und daher schlichtere Stilformen haben muß, als das Papierdeutsch, das Rathenau sonst schreibt, sondern auch seine übrigen Schriften aufmerksam gelesen hätte, würde er anders urteilen. Er geht überhaupt an dem Inhalte dieser anderen Schriften des von ihm so Bewunderten mit einer Wortkargheit vorüber, die sich von seinen sonstigen geschwollenen Lobgesängen seltsam abhebt.

Doch das nur nebenbei. Wir zitieren weiter: „An dem dritten Tage, nach der Kriegserklärung, nun meldete sich dieser außenstehende Mensch, der keinen Titel mitbrachte, als seinen Namen und die Erfahrung zwanzig geistig durchlebter Kaufmannsjahre, bei einem Chef des allgemeinen Kriegsdepartements und warf, während die Armeen in vollem Vormarsch gegen Lüttich waren, während draußen das Volk in den Straßen jauchzte und die Extraausgaben haschte, während unsere Philosophieprofessoren mit weisen Worten die Notwendigkeit des Krieges und seine Schönheit erklärten, während in Panik die Kaufleute in ihren Kontoren saßen — in dieser Stunde des allgemeinen Enthusiasmus seelischer Ekstase und Verwirrung, warf er in seinem Zimmer, mitten in der jauchzenden Stadt Berlin die skeptische Frage auf, was man tun müsse, um der Rohstoffnot Deutschlands zu steuern." —

„Draußen lärmten die Leute, wie hypnotisiert starrte das ganze Land einzig auf die Armee und jauchzte zu den Kanonen und Zeppelinen. Hier innen, in den geheimnisvollen Räumen des Kriegs-

ministeriums, aber waren ein paar Menschen von den weittragenden Gedanken Rathenaus gebannt und erschreckt. Sie zitterten, ob man diesen Kanonen in sechs Monaten oder in einem Jahr werde ihr Futter noch geben können, wie den Heeren ihre Ernährung sichern und den Unterseebooten ihren Brennstoff. — Am nächsten Tage schon empfing der preußische Kriegsminister v. Falkenhayn Rathenau in seinem Amte. Es war der 9. August vormittags und — man weiß es heute schon — ein geheimer Entscheidungstag in diesem Kriege. Denn als eine Großtat ist es zu rühmen, daß dieser Kriegsminister Falkenhayn am 4. Tage der Mobilisation Zeit und Neigung hatte, einen Kaufmann, einen Außenstehenden zu empfangen, den Gedanken zu hören und gemeinsam mit Rathenau durchzudenken und ihm sofort in spontanen Entschluß die Leitung einer zu gründenden Abteilung anzubieten." — —

Man muß den Aufsatz an Ort und Stelle nachlesen, dann erfährt man, wie es ein geschickter Skribent anstellt, eine ganz nüchterne trockene Sache so pikant zu machen, daß sogar Frau Wertheim und Frau Piepenbrink in Werlin W beim 5 Uhr-Tee darüber plaudern können.

Was bedeutet Hindenburg, werden sie sagen, was ist er neben Rathenau!

Bei der sensationslüsternen Dankbarkeit bestimmter Gesellschaftsschichten für alles, was „Enthüllungen" ähnlich sieht, nimmt es nicht weiter Wunder, daß die Entdeckung, daß eigentlich Walther Rathenau der Retter Deutschlands sei, genug gläubige Seelen gefunden hat, um alsbald in den Geschichtskatechismus aller, die so tun, als ob sie „mehr" wüßten als die Leute ohne Beziehungen, aufgenommen zu werden.

Bei ihnen gilt Rathenau heute als ein ganz großer Mann.

Solcher Legendenbildung kann man nur begegnen, wenn man die Dinge, die Stephan Zweig durch die rosa Brille des gewohnheitsmäßigen Festartikelschreibers gesehen hat, einmal mit den nüchternen Augen des praktischen Kaufmannes betrachtet.

Wer Walther Rathenau ist, aus welchen Verhältnissen heraus er sich entwickelt hat und welche Kräfte in ihm wirken, haben wir erfahren. Es erübrigt sich nur noch festzuhalten, in welchem Verhältnis zum Staat, um dessen Bestand der Krieg ja zunächst geführt wurde, sich die Rathenaus in jenen Monaten befanden, in denen Walther Rathenau eines Tages auf die Idee kam, dem Obersten Scheüch seine Gedanken über die Organisierung der Rohstoffversorgung vorzutragen.

Die Dinge lagen damals so, daß sich bei den Rathenaus eigenes

Privatinteresse und Staatsinteresse, wie sie es verstanden, immer mehr zu decken begannen. Hunderte, Tausende von Betrieben waren nach und nach vernichtet, aufgesaugt oder auf andere Weise in Abhängigkeit gebracht worden. Wo früher ein buntes Heer von selbständigen Existenzen gelebt hatte, herrschten jetzt nur noch zwei riesengroße Wettbewerber: die A. E. G. und die S. S. W., Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft und Siemens-Schuckert-Werke, und die von ihnen abhängigen Konzerne. Der Boesekonzern, Felten u. Guillaume, und der Lahmeyer-Konzern waren die letzten großen Opfer gewesen, die sich vor Rathenau hatten beugen müssen. Die Monopolstellung war sozusagen erreicht. Infolgedessen stellte sich das Bedürfnis ein, einen anderen Großen, der auch ein Monopol besitzt, zum Geschäftemachen mitzubenutzen. Warum sich noch mit den vielen Kleinen aufhalten, wenn sie doch nicht mehr entgleiten können, sobald die Möglichkeit besteht, sich in ganz großen Verhältnissen zu bewegen.

Wie sich die Rathenaus aus solchen Erwägungen heraus ihr zukünftiges Verhältnis zum Staate dachten, zeigt das überraschende Eintreten Emil Rathenaus für das staatliche Elektrizitätsmonopol.

Es war zwei Monate vor Ausbruch des Weltkrieges. Die A. E. G. kämpfte um die Herrschaft über den Elektrizitätsmarkt der Stadt Berlin, d. h. um dreihundert Millionen Kilowattstunden im Jahr, also um ein Riesenobjekt. Sie drohte dabei zwar auch einmal mit der Heranführung des elektrischen Stroms aus eigener Zentrale in der Bitterfelder Gegend und der dadurch ermöglichten scharfen Konkurrenz mit der Stadt als eventuellen Eigenbesitzerin der Berliner Elektrizitätserzeugung, aber sie kämpfte im allgemeinen doch mit auffallend eleganten Waffen und einer bei solchen Kämpfen sonst nicht üblichen äußeren Vornehmheit. Wer so viele hundert Konkurrenten zur Strecke gebracht hat wie die A. E. G., der ist sonst nicht gewöhnt, viel Federlesens zu machen; auch dann nicht, wenn es sich um eine große Kommune handelt.

In mitten dieses Kampfes erklärte Emil Rathenau auf einmal, er sei eigentlich gar kein Gegner von Staatsmonopolen, er sei sogar für ein staatliches Elektrizitätsmonopol zu haben. Er war seiner Zeit durch den verstorbenen Admiral Hollmann mit dem Kaiser bekanntgemacht worden. Er hatte den hohen Herrn so sehr für sich einzunehmen gewußt, daß derselbe sich sogar durch besonderen Draht mit ihm hatte verbinden lassen. Aber diese engen Beziehungen konnten an sich nicht die Ursache der auffallenden fiskalischen Gesinnung sein, die aus jenem Ausspruch hervorzuleuchten schien. Der Grund mußte tiefer, mußte bei einem Rathenau auf wirtschaftlichem

Gebiete liegen. Und da lag er auch, denn Rathenau spielte um viel Höheres, als um die Beherrschung der Reichshauptstadt. Ihm ging es um's ganze Reich.

Die Stadt Berlin verbrauchte 300 Millionen Kilowattstunden im Jahre. Der preußische Staat verbrauchte auf seiner einzigen kleinen elektrischen Vollbahnstrecke Dessau-Bitterfeld bei vollem Betriebe gut das Doppelte.

Die Stadt Berlin hatte der Elektrizität bereits hunderttausend Verwendungsmöglichkeiten erschlossen. Weitere hunderttausend ließen sich noch erschließen. Berlins Elektrizitätsverbrauch ließ sich in einer Reihe von Jahren allenfalls verdoppeln, verdreifachen.

Der preußische Staat hatte dagegen der Elektrizität noch fast keinerlei Gebiete erschlossen. Einige Stadt- und Vorortsbahnen, einige Nebenbahnen und die kleine Hauptbahnstrecke, das war alles. Die Strecke Dessau-Bitterfeld mißt 30 Kilometer. Die gesamten Staatsbahnen hätten eine Länge von 40 000 Kilometern. Würde der Staat also alle seine Bahnen elektrifizieren, so erschlösse er der Elektrizität einen Absatz, der rund 250 tausend mal so groß sein müßte, als derjenige, den Berlin bis dahin der Elektrizität geboten hatte.

Das sind ganz phantastische Zahlen. Aber vor Phantasien, denen ein realer Kern innewohnt, nie zurückzuschrecken, das ist ja gerade ein Kennzeichen Rathenauschen Schaffens. Die Bücher des Sohnes beweisen deutlich genug, daß es sich dabei um eine vererbbare Familieneigentümlichkeit handelt. Emil Rathenau setzte mit kühnem Wurf auf die ganz großen Möglichkeiten, als er sich für das staatliche Elektrizitätsmonopol aussprach. Denn ein Staat, der Monopolbesitzer des elektrischen Stroms ist, wird natürlich viel leichter für die Elektrifizierung der Bahnen zu haben sein, als der Staat, der jenes Monopol nicht in Händen hat. Eine Vertausendfachung des Strombedarfs rückte damit in den Bereich der Möglichkeiten.

Vertausendfachung des Strombedarfs hat aber Vertausendfachung des Maschinenbedarfs zur Folge und dieser wieder Vertausendfachung des Materialbedarfs.

Man muß die Elektrizitätsindustrie kennen, um sich wenigstens ein Phantasiebild von den Wirkungen solcher Vorgänge machen zu können. Wie viele Industrien allein würden den Ruck nach oben spüren! Dampfmaschinen und Dampfturbinen, Kabel und Lampen, Porzellanisolatoren und Glaskörper, Fabrikgebäude und Motoren, Eisen, Kupfer, Aluminium, Blei und Kautschuk würden eine Vervielfachung der Nachfrage erleben: Kurz, die Folgen lassen sich nicht ausmalen. Ungeheure Werte würden geschaffen (andere aller-

dings auch vernichtet), Millionen und wieder Millionen würden verdient werden.

Doch wer würde der Gewinner sein? Wer würde die verdienten Gelder in die Tasche stecken? Wo so viele und verschiedenartige Produktionszweige in Frage kommen, wie gerade bei der Elektrizitätsindustrie, da sollte man meinen, daß ziemlich alle Volkskreise daran beteiligt wären. Und so ist es auch. Aber den Hauptprofit würden doch nur zwei Firmen einstecken: Die A. E. G. und die S. S. W. (Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft und Siemens-Schuckert-Werke). Und zwar würden diese Firmen nicht auf irgend einem abgegrenzten Gebiet ihr Schäflein scheren, sondern sie würden vielmehr an allen Punkten auf der ganzen gewaltigen Linie der Entwicklung verdienen, weil voraussichtlich allein sie und die von ihnen abhängigen Gesellschaften infolge ihrer Monopolstellung alle Aufträge, die eine Elektrifizierung der Staatsbahnen bringen müßte, erhalten würden.

Der Staat wird so wie so demnächst der größte Verbraucher sein, mußte sich Rathenau sagen. Er wird der Eigenart der Elektrizitätsverwertung gemäß gleichzeitig auch der leistungsfähigste Stromlieferant sein, d. h. er wird — trotz aller bürokratischen Schwerfälligkeit — alle anderen Stromlieferanten unterbieten können. Diese anderen Stromlieferanten sind aber nicht zuletzt die 160 von der A. E. G. abhängigen Elektrizitätswerke. Sie würden am ersten durch den Staat wettbewerbsunfähig gemacht, würden ruiniert werden und deshalb haben die Rathenaus gegen eine rechtzeitige Einrichtung des Staatsmonopols für die Stromlieferung nichts einzuwenden. Sie hätte ihnen für die Aufgabe der 160 Elektrizitätswerke zweifellos reiche Entschädigungen aus Staatsmitteln gebracht und ihnen die Sorge um die spätere Existenz dieser Werke abgenommen.

Gleichzeitig würde aber auch erst das Staatsmonopol die Bahn für ein zielsicheres Eintreten für die Elektrifizierung der Eisenbahnen freigemacht haben, deren Strombedarf dann zwar der Staat selbst, deren ganzen Materialbedarf aber doch wieder nur die beiden großen Elektrizitätskonzerne decken würden. Die ganze elektrische Einrichtung einschließlich der Lokomotiven und Oberleitungen, der Dampfturbinen für die Kraftstationen und der Glühbirnen für die Beleuchtung würden sie liefern. Solche Dinge aber für viele Millionen an den Staat zu liefern, ist ein feines glattes Geschäft. Dieser Kunde stellt ja niemals seine Zahlungen ein. Wenn man von ihm den Auftrag hat, kann man ruhig schlafen.

Ruhiger jedenfalls, als wenn der Kunde eine eigene Tochtergesellschaft ist, mit der man auf Gedeih und Verderb verbunden

bleiben muß und deren Schicksal, wie „Boese“ und „Bergmann“ beweisen, einem selbst zum Verhängnis werden kann.

Kalte, nüchterne Gedanken an den eigenen Vorteil waren es also, die Emil Rathenau zum Freunde des Staatsmonopols gemacht hatten und alle schönen Betrachtungen, die er über den „Fortschritt“ in Gestalt „Gemischtwirtschaftlicher Unternehmungen“ verbreiten ließ, bringen diese Tatsache nicht aus der Welt. Es war ein großzügiges Vorbereiten der eigenen glänzenden Zukunft. Weiter nichts. Das Publikum sollte hypnotisiert werden und, wenn es soweit war, dann sollten zuerst die Städte noch bereitwilliger als bisher die Mischehen mit dem Privatkapital eingehen und schließlich, dem allgemeinen Beispiel folgend, zögernd und „rückständig“ wie immer, auch der Staat. Um die Einschläferung des Volkes noch gründlicher zu besorgen und die Gedanken von den finanziellen und machtpolitischen Hintergründen, die ihn selbst doch hauptsächlich interessierten, abzulenken, phantasierte Rathenau zugleich sehr laut und vernehmlich von allerhand technischen Wundern — von einer Riesenzentrale, die ganz Deutschland versorgen könnte, und Anderem mehr.

Er sprach von Technik und dachte an Kapitalien. Sein Sohn redet bei solchen Gelegenheiten von Ethik (wir sind ja auf dem Wege zum „deutschen Idealismus“) und denkt an Fusionen. Fast sollte man meinen, Rathenau, der Vater, habe seiner Zeit aus England auch das Rezept zum englischen Cant mitgebracht und diesen wertvollen Erwerb als wichtiges Familiengut an seinen Sohn und Nachfolger weitergegeben!

Die ersten Schritte auf dem Wege zur gedanklichen Gleichsetzung der eigenen Interessen mit dem Staat waren bei den Rathenaus zur Zeit des Kriegsbeginnes also schon getan. Auch die Zielrichtung war schon zu erkennen. Sie führte zur Staatsauffassung des französischen Ludwig, des Zerstörers der Rheinpfalz, mit dem Ausspruch „der Staat bin ich“ aber niemals zu jenem anderen: „Ich bin der erste Diener meines Staates“ des einsamen Großen von Sanssouci, der in sieben harten Kriegsjahren den preußischen Staat aus der gleichen Bedrängnis errettet hat, in die ihn der Ueberfall einer ganzen Welt am 1. August 1914 von Neuem gestürzt hat.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß beim Sohn das Denken in Riesenmaßen noch ausgeprägter hervortreten mußte als beim Vater. Wer in Schlössern aufgewachsen ist, den hemmen ja nicht

kleine, sentimentale Bedenken, den übermannt nicht die Erinnerung an Erlebnisse in der Hütte; wie sollte er also beim Ausbruch einer Weltkatastrophe solch kleine Sorgen haben, wie sie Stephan Zweig bei den anderen Kaufleuten zu verhöhnen für angezeigt hält! Wer Angst um sein kleines Geschäft hat, der macht natürlich keine imponierende Figur. Ein Rathenau dagegen, der eben noch an der Vertausendfachung seines Umsatzes und Einflußgebietes vorbereitend arbeitete und den Staat schon als willigen Diener in seine Rechnungen eingestellt hatte, bangt nicht um einstürzende Hüttlein. Er sitzt an einer Stelle, wo der Krieg sofort als Auftraggeber auftritt, wo sich also unmittelbar Ersatz für Gefährdetes erschauen läßt. Der Rathenau denkt schon an Heereslieferungen, wenn alle anderen noch nicht wissen, wie sie den Zusammenbruch ihres Geschäftes abwenden sollen.

Was vom Heere sofort gebraucht wird, daß gehört allerdings nur zum kleinsten Teil zu den Erzeugnissen der Rathenauschen Werke. Aber nicht umsonst hat er oft genug einer „aufgesaugten" Fabrik die völlige „Umstellung" ihres Betriebes befohlen und seinen Willen durchgesetzt. Wenn man nur die Aufträge bekommt! Ausführen wird man sie schon.

Draußen tobt die Schlacht der Extrablätter, ziehen singend die Reservisten nach den Kasernen. (Nicht wahr, Herr Stephan Zweig, so beschreibt man das doch?) Und drinnen in seinem stilvollen Arbeitszimmer sitzt Walther Rathenau und denkt gewohnheitsgemäß über die Zukunft nach, über die Zukunft Deutschlands und über seine eigene Zukunft im Rahmen des großen Zeitgeschehens, das da anhebt. Beim Nachdenken über seine eigene Zukunft packt ihn nicht die Sorge um seine Existenz, wie sie in jenen Tagen Millionen an sich heranschleichen sahen. Ein Mann in seiner Vermögenslage kennt solche Sorgen nicht, wenn er über das militärpflichtige Alter hinaus ist. Wohl aber wälzt sein Hirn Gedanken über die Zukunft der Aktiengesellschaften in aller Welt, in deren Aufsichtsrat er Sitz und Stimme hat: Was bricht da im Feindesland alles zusammen! Ein Teil des Rathenau'schen Wirtschaftsbereichs kann in wenigen Stunden zum Trümmerhaufen geworden sein. Ja, der Zusammenbruch braucht nicht einmal vor den Grenzen Deutschlands Halt zu machen!

Was wird aber vor allem aus der Elektrifizierung der Staatsbahnen? Die Hoffnung, der zuversichtliche Glaube an die Vertausendfachung des Kilowattstundenverbrauchs, wo bleiben sie? Einem Propheten ist die ungeborene Zukunft, die er schon ahnend in sich reifen fühlt, das Heiligtum, zu dem sein Geist immer von neuem

wallfahrt. Und Walther Rathenau ist ein Prophet; ein falscher, vielleicht, aber ein Prophet. Wie muß ihn der Zusammenbruch seiner Hoffnungen erschüttert haben!

Unten jauchzen die Freiwilligen, die sich zu den Fahnen drängen, ihr Blut für ihr Heiligtum, ihr Volk und Vaterland zum Opfer zu bringen. Oben im stillen Zimmer ringt ein Hirn in qualvollen Kämpfen um die Rettung *seiner* Sendung, um die Rettung der Elektrifizierung Deutschlands, die ihm unter dem sicheren Schutze des staatlichen Elektrizitätsmonopols Vertausendfachung seines Einflusses bringen sollte. — — —

Vorbei! — — —

Die „militärischen Notwendigkeiten“, die, wenn sie als Gegengründe gegen den Ersatz der Dampflokomotive durch die elektrische Oberleitung vorgebracht wurden, waren von den Rathenau-Leuten als veraltete, überflüssig gewordene Besorgnisse beiseite geschoben worden. Jetzt hatten sie sich mit der ganzen brutalen Wucht, die ihnen nun einmal innewohnt, ungerufen, aber rechtzeitig genug, eingestellt, um Berücksichtigung zu erzwingen.

Im Krieg hat nur das Einfache Aussicht auf Erfolg, ist ein altpreußischer Lehrsatz. Elektrische Vollbahnen haben dieser Forderung nicht Stand gehalten, sie haben sich als zu kompliziert erwiesen. Im Zeitalter der Fliegerbomben und der Infanterieflieger verlieren sie jeden Wert. „Oberleitungen“ aus dünnem Draht sind nicht in der Lage, einen geregelten Truppentransport zu gewährleisten. Auch Riesenkraftstationen, von denen die Kraftversorgung weiter Gebiete abhängt, sind Fliegerangriffen gegenüber viel zu gefährdet. Die alte Dampflokomotive, die ihre Kohlen mit sich herumschleppt, bleibt im Krieg da Siegerin. Die Dezentralisation besiegt die Zentralisation.

Vorbei der Traum von den vertausendfachten Kilowatt, vorbei aber nicht der Wille zur Weiterarbeit auf der Grundlage des Erreichten. Ein stolzer Plan ist zusammengebrochen, hier und da knistert es im Gefüge des festen Hauses. Stuck fällt ab, aber der Bau steht.

Was bleibt denn?

Es bleibt ein Komplex von Fabriken mit 66 000 Arbeitern, ein Heer von tausenden von intelligenten Beamten. Erste, allererste Kräfte der Technik, der Chemie, der Architektur, des kaufmännischen Könnens sind darunter. Ein kunstvolles System bringt sie alle zu angespanntem Arbeiten, und Anstellungsvertrag und Hungerpeitsche halten sie an ihre Plätze gefesselt. Das bleibt.

Fast keine „Branche“, keinen Herstellungs- und Geschäftszweig

gibt es, in dem die Herrn und Meister der A. E. G. nicht festen Fuß gefaßt hätten. Daraus ergeben sich unendliche Möglichkeiten. Auch das bleibt!

Und die Beziehungen zum Kaiser, zu den hohen Staatswürdenträgern, die jederzeit offene Tür in jedem nur denkbaren Hause von Bedeutung, auch das bleibt. Und das ist jetzt wohl wichtiger als manches andere.

Unten ziehen die Reservisten und die Soldaten. Das erste Feldgrau zeigt sich auf der Straße. Man sieht die ersten feldmarschmäßigen Ausrüstungen. Magazine speien ihre Vorräte aus. Selbst der Allesverneiner unter den rötesten der Roten wehrt sich kaum des Gedankens: Da sieht man doch, wo all' das Geld geblieben ist, das die Heeresvorlagen verschlungen haben!

Der Mann oben in seinem Arbeitszimmer klebt nicht am Augenblickseindruck. Er sieht in die Zukunft. Die Magazine werden leer. Also wird man sie neu füllen müssen. Die Rüstungsindustrie wird Aufträge bekommen, für Krupp und Erhardt beginnt jetzt eine hohe Zeit. Auch für andere. Sein Vater hat vor langen Jahren bei Borsig zeichnen gelernt. Auch Borsig wird Aufträge bekommen und — — die A. E. G. auch. Sie kann ja a l l e s machen, und sie hat tüchtige Vertreter, die Aufträge hereinzuholen verstehen. Ihr Direktor ist ganz unbesorgt. Um so etwas braucht er sich nicht zu bekümmern. — — —

Er denkt sich gewohnheitsmäßig immer weiter in die Zukunft hinein. — — —

Die Rüstungsindustrie wird elektrische Maschinen brauchen. Die A. E. G. wird sie liefern. Die Turbinenfabrik wird voll beschäftigt sein. Turbodynamos werden dutzendweise auf die Bahn geladen werden. Hoffentlich hat man sich reichlich genug mit Rohstoffen eingedeckt. Besonders auf Kupfer kommt es an. Das wird ja jetzt wahnwitzig im Preise steigen. Daran kann Geld verdient werden, wenn die nötigen Abschlüsse getätigt sind. — Nachher, in der Direktionssitzung wird man die Zahlen bekommen.

Auch das Kabelwerk wird mit Aufträgen überhäuft werden. Wenn sich nur gute Preise erzielen lassen! Aber der Staat wird schon zahlen. Auch da wird der Kupferpreis, den man auslegen muß, den Verdienst bestimmen. Aber auch der Kautschukpreis kann erheblich ins Gewicht fallen.

Sogar das alte Schmerzenskind, das Gummiwerk Oberspree kann auf Aufträge rechnen, und — — — — — — — — — — damit haben die Gedanken um die Zukunft ihren neuen Weg gefunden. Sie arbeiten fieberhaft. Immer neue Möglichkeiten sehen

sie vor sich. Riesenhaft wachsen die Aussichten. Erinnerungen an 80 Aufsichtsratsitzungen tauchen auf und um jede spinnen sich Gedanken an Kriegsgeschäfte, hier und da an märchenhafte Kriegslieferungen.

Zugleich aber wandern die Sorgen um die genügende Eindeckung mit Rohstoffen und den Einfluß, den etwaige Versäumnisse auf diesem Gebiet auf die zu erzielenden Gewinne haben müssen, weiter und stehen auf einmal vor der Frage, ob Kupfer, Kautschuk, Blei, Seide, Antimon, Wolfram, Salpeter, Schwefel überhaupt noch in genügender Menge greifbar sein werden und, ob man sie nachher überhaupt noch ins Land hereinbekommen wird.

Der Mann, der auf der Höhe geboren ist, „Impressionen" in sich aufgenommen und „Reflexionen" darüber angestellt hat, der soeben noch an der Vertausendfachung des Kilowattverbrauchs, an der Beherrschung der ganzen Lieferungen für die zu elektrifizierenden Staatsbahnen plante, verliert sich nicht in kleinen Einzelheiten, seine Gedanken gehen aufs Ganze.

Aufgeregte Direktionssitzungen geben ihm Aufschluß über wesentliche Tatsachen; Leute, die die Dinge selbst verstehen — er hat sie zu Dutzenden unter seinen Angestellten — halten mit ihrem Wissen nicht zurück. — —

Und dann ist ihm auf einmal klar, daß die verfügbaren Rohstoffe für die Riesenaufträge, die ein langer Krieg bringen wird, nicht entfernt ausreichen werden und wenn er alle Läger Deutschlands leerkaufte.

Die englische Kriegserklärung bringt die Gewißheit, daß über See kaum noch etwas hereinkommen wird. Drei Tage wird noch hin- und herberaten und überlegt. Die Pläne für den Geschäftsbetrieb im Kriege sollen feste Form bekommen, können es aber nicht, wenn das Riesenunternehmen des A. E. G.-Konzerns nicht auf eine gewisse Unversiegbarkeit der Rohstoffzuflüsse rechnen kann. „Da", so sagt Walther Rathenau selbst, „trug ich die Ungewißheit unserer Lage nicht länger, ich ließ mich melden bei dem Chef des Allgemeinen Kriegdepartement, dem Oberst Scheuch, und wurde am 8. August abends freundlich von ihm aufgenommen."

Hundert andere in Deutschland, die vielleicht nicht in Berlin wohnten und nicht Rathenau heißen, aber ebenso früh und noch viel klarer und aus weniger selbstischen Gedankengängen heraus zur Erkenntnis der Wichtigkeit der Rohstoffrage gekommen waren, konnten sich nicht melden lassen und nicht freundlich empfangen werden, weil sie nicht über so „ausgezeichnete Verbindungen" zu maßgebenden Stellen verfügten.

Und die, die schon vor dem Kriege auf dieses heikle Gebiet hingewiesen hatten, waren als alldeutsche Ueberpatrioten längst so gründlich mit der Tunke tödlich wirkender Lächerlichkeit übergossen worden, daß sie von sich aus eine Einflußnahme erst recht nicht durchzusetzen vermochten. — — —

Neben Stephan Zweigs glutüberhauchter Darstellung des Geburtsaktes unserer Kriegsrohstoffwirtschaft, die ihm als dem Besitzer eines „Bauernfeldpreises für literarische Tätigkeit" ja ganz gut zu Gesicht steht, nimmt sich diese andere Phantasie über dieselben Stunden im Leben des Prätendenten auf die deutsche Wirtschaftsdiktatur natürlich etwas nüchtern aus, aber sie dürfte dafür den Vorzug haben, der Wahrheit doch wohl ein gutes Stück näher zu kommen, als jene. Die dreihundert Männer, die mit den Rathenaus zusammen die wirtschaftlichen Geschicke Europas bestimmen, lassen ihre Hirne und Gefühle denn doch auf ganz andere Art arbeiten, als die Menschlein, die Stephan Zweig besonders gut kennt und in seinem mit allzu schwülen Düften geschwängerten „Kinderland" so „unterhaltsam" beschreibt. Herr Dr. Rathenau wird das bestätigen können.

Ohne ihn wäre die Rohstoffbewirtschaftung ganz anders aufgebaut worden. Ob besser? Ob schlechter? Das hätte eben von dem Anderen abgehangen, der es an seiner Stelle gemacht hätte. Man soll uns aber nicht einreden, daß nicht ein anderer mit einem ganz anderen System der Rohstoffbewirtschaftung dem deutschen Heer und zugleich dem deutschen Wirtschaftsleben hätte besser dienen können als es der Bringer des Kriegsgesellschafts-Verschachtelungswesens mit dem seinen getan hat. Es wäre heute, wo man weiß, wie die Entwicklung gelaufen ist, im einzelnen natürlich nicht schwer, zu zeigen, wie man es hätte besser machen können. Rathenau berichtet ja selbst, daß kluge Leute mit ihren Vorschlägen zu ihm gekommen sind. Doch braucht das nichts gegen sein Werk zu beweisen, das nun einmal den Vorzug der Erstgeburt hat. Aber es wäre leichtfertig, die Auffassung der vielen dienstfertigen Freunde des Präsidenten der A. E. G. ruhig hinzunehmen, nach der Walther Rathenau in den acht Monaten seiner Tätigkeit im Kriegsministerium eine über alle Maße große Leistung vollbracht hätte. Wer die Entwicklung dieses Mannes kennt, weiß, daß er es seiner Vorsicht in der Wahl des Vaters und einigen Glücksfällen verdankt, daß er vom 8. August 1914 bis zum 1. April 1915 mit der Autorität des

Kriegsministeriums im Rücken sich der Rathenauschen Lieblingsbeschäftigung, dem „Gründen“ von Gesellschaften und dem Reglementieren abhängiger Betriebe in ganz großem Maßstabe widmen durfte.

Was dabei herausgekommen ist, stellt sich uns als die größte wirtschaftliche Umwälzung vor, die wir jemals in so kurzer Zeit erlebt haben. Es nennt sich deutsche Kriegs-Rohstoff-Wirtschaft.

Walther Rathenaus Vortrag über ihr Werden und Wachsen gehört zu den wertvolleren der vielen Zeugnisse, die der große Krieg den kommenden Geschlechtern hinterläßt. Im flotten Plauderton des Mannes, der aus der Fülle des Selbsterlebten schöpft, läßt er die Rohstoffsorgen jener ersten Zeit der Kriegsnot an uns vorüberhuschen, er zeigt, wie man ihrer Herr geworden ist, und er vergißt auch niemals herauszuheben, wie sehr alles, was geschehen ist, sein persönliches Werk sei. Seine Mitarbeiter führt er nur als Zahlen vor. Nicht einen Namen nennt er. – Nicht ein einziges Mal heißt es, die Anregung kam von diesem oder jenem andern aus der „Freischar, die in ihrem Zusammenwirken vorbildlich war“ und die er, wie er in jenem Vortrage sagt, „mit schwerem Herzen verlassen habe“. Auch dieses Verschweigen des Anteiles der Mitarbeiter am gemeinsamen Werk entspringt altem Rathenauschen Familienbrauch. Man frage nur die tausende von Technikern, die der A. E. G. ihre Erfindungen, die schöpferischen Taten ihres Geistes, haben geben müssen, weil sie durch Anstellungsvertrag dazu verpflichtet waren, ob ihre Namen jemals im Zusammenhang mit ihren Erfindungen in gebührender Weise öffentlich genannt worden sind, dann wird man Antwort aus sachkundigem Munde erhalten. Unbekannt und weit unter dem Wert ihrer Leistungen entlohnt, führen die schaffenden Geister ihr Leben als Nummern auf dem Rechenbrett des „Präsidenten“ des A. E. G.-Konzerns.

So enthüllt der Vortrag für die Aufmerksamen unter seinen Zuhörern und Lesern auch die Wesensart des Mannes, von dem er stammt.

Wenn das Ergebnis dieser Enthüllung kein angenehmes ist, so hat das natürlich keinerlei Bedeutung für die Wertung des Büchleins als Zeitdokument. Ferdinand Cortez war auch keine sympathische Erscheinung und weder seine Taten noch ihre Motive können uns für ihn einnehmen, aber dennoch gehören seine Berichte über die Eroberung Mexikos und die kaltherzige Zerstörung seiner Kultur zu den wertvollsten Urkunden aus der Geschichte der Erschließung der neuen Welt. Wer selbst ein Stück Geschichte gemacht hat, sei es auch noch so klein, und seien seine Leistungen noch so

unheilbringend, hat uns immer etwas zu sagen, denn er spricht ja als einer vom Bau.

Das muß man sich vor Augen halten, wenn man Walther Rathenaus Bericht über Deutschlands Rohstoffversorgung liest.

Auf seine Anregung wurde die Kriegsrohstoffabteilung (K. R. A.) im Preußischen Kriegsministerium eingerichtet, und deren Leitung ihm selbst übertragen. Ein älterer Offizier war ihm zur Seite gestellt, um das glatte Hand in Handarbeiten mit den übrigen militärischen Stellen zu sichern.

Die K. R. A. begann ihre Arbeit mit einer Bestandsaufnahme der zur Deckung der Heeresaufträge bei den Kriegslieferanten vorhandenen Rohstoffe und der schätzungsweisen Umrechnung des Ergebnisses auf die gesamte deutsche Industrie. Das Gesamtergebnis bestätigte, was Rathenau auf Grund seiner Erfahrungen in der A.-E. G. dem Kriegsminister am 8. August vorgetragen hatte. Die Rohstoffdecke reichte nur für Monate und nicht für Jahre, wie es für diesen Riesenkrieg erforderlich war. Es hieß also vor allen Dingen jede vermeidbare Verminderung des Vorhandenen unmöglich zu machen. Deshalb wurden die ersten Beschlagnahmen verfügt. Die Industrie allerdings bäumte auf, als dieser erste Schlag der Peitsche des neuen deutschen Kriegs-Wirtschafts-Diktators auf sie niederklatschte. Sogar die A. E. G. selbst murrte unwillig über die Maßnahmen ihres Jungherrn. Doch der ließ sich nicht beirren. Er erzählt selbst:

„In jenen schweren Wochen Ende letzten Jahres (1914), als die Verfügungen erlassen waren, kamen meine Kollegen von der A. E. G. zu mir und sagten: „Wissen Sie, was Sie gemacht haben? Das kann für uns 60 000 brotlose Arbeiter bedenten." — Es ist gegangen."

Die Sorge der Herren war verständlich; denn in dem Augenblick, wo eine Ware beschlagnahmt war, hörte die Friedenswirtschaft auf. Sie durfte nur mehr für Heeresaufträge verarbeitet werden. Wehe dem Werk, dem solche Heeresaufträge fehlten! Es lag still, trotz reicher Rohstofflager, trotz leistungsfähiger Maschinen und trotz arbeitsfroher Arbeiterhände.

Der A. E. G. allerdings ging es nicht wie tausend anderen Unternehmen, ihr fehlten diese notwendigen Heeresaufträge nicht. Was ihr Direktor geahnt, als unten die Freiwilligen vorbeizogen, war eingetreten. Die A. E. G.-Gruppe wurde übersättigt mit Kriegslieferungsaufträgen.

Sie muß damals, ohne Rücksicht auf ihre Leistungsfähigkeit, alle Aufträge angenommen haben, die sie bekommen konnte, denn

alsbald jagten ihre Agenten im Reich herum, und versuchten Heereslieferungen an die zweite Hand zu Preisen weiter zu geben, die ihr selbst noch einen schönen Gewinn ließen. Das gelang ihnen auch. Aber der Strom von Aufträgen, den sie für sich einzufangen verstand, war wohl über alle Vorstellung gewaltig, denn ihre Agenten mußten immer von neuem hinaus. Sie boten immer höhere Preise für dieselben Artikel, nur, um ihre Aufträge unterzubringen. Bis schließlich den Fabrikanten draußen im Lande, die zwar nicht so gute Beziehungen zum Kriegsministerium, aber einen klaren Kopf hatten, die Augen aufgingen und es ihnen hier und da gelang, wie z. B. in Sachsen mit Hilfe des Sächsischen Kriegsministeriums, dieses Zwischenhandels-Monopol der A. E. G. zu durchbrechen.

Rathenau hat gut sprechen „es ist gegangen". Bei seiner A. E. G. allerdings. Bei leider allzuviel anderen Betrieben aber nicht! Und weil es gerade bei der A. E. G. so gut gegangen ist, hat sich Walther Rathenau „Angriffen und Mißdeutungen" ausgesetzt gesehen, gegen die ihn der damalige Reichskanzler von Bethmann-Hollweg, sein persönlicher Freund, in einem Brief vom 15. Juli 1916 in Schutz zu nehmen für nötig gehalten hat. Diesen Brief hat Rathenau im Anhang der Schrift über Deutschlands Rohstoffversorgung abdrucken lassen.

Er hat damit nur von neuem bewiesen, daß er in der Abwehr von Angriffen keine glückliche Hand hat. Er ließ z. B. ein ander Mal folgenden Satz durch die Zeitungen verbreiten: „Es ist unwahr, daß ich einen Preis von 1000 Mark für denjenigen ausgesetzt habe, der nachweist, daß mein Buch „Zur Kritik der Zeit" keinen neuen Gedanken enthält."

Solche Fehlgriffe sollten einem Manne wie ihm nicht unterlaufen. Sie sind nur geeignet, seinen Gegnern Waffen in die Hand zu geben, deren Gebrauch nicht zur Hebung von Form und Gehalt der Auseinandersetzungen beitragen kann.

Zur Aufsaugung, zum Aufspeichern und zum Verteilen der durch die Beschlagnahme zur Verfügung der Kriegsrohstoffabteilung gekommenen Waren wurden die „Kriegswirtschafts-Gesellschaften" geschaffen. Und zwar trat als erste dieser neuen Gattung schon am 2. September 1914 die Kriegsmetallaktien-Gesellschaft ins Leben. Dann folgten sich bald die Gründungen Schlag auf Schlag. Aus Rathenaus Beschreibung dieser Knebelung der freien Betätigung in den verschiedenen Wirtschaftszweigen, klingt etwas von der stolzen Freude eines Tierbändigers, dem es immer wieder gelingt, Geschöpfe seinem Willen zu unterwerfen, die ihm an Kraft und königlichem Wuchs weit überlegen sind.

So schreibt er von den Leitern der chemischen Industrie: „Das sind große Herren aus dem Rheinland, selbstbewußt, Träger großer Verantwortungen, Chefs ungezählter Arbeiterbataillone; denen war das neue Wesen anfangs nicht ganz geheuer. Ein einflußreicher Herr fuhr im Rheinland herum und warnte vor den neuen Experimenten. Aber schließlich kam es doch im Hofmannshaus zu einer konstituierenden Versammlung; die verlief anfangs friedlich, gegen Ende aber wurde sie leidenschaftlich bewegt. Als die Herren sahen, den Salpeter kann man ihnen nicht unbeschränkt lassen, da wurden sie unzufrieden und es gab eine Szene, die von ferne an das Ballhaus von Paris im Jahre 1789 erinnerte. Trotzdem kam die Gründung zustande.“

In der Form, in der Rathenau damals die Kriegsgesellschaften geschaffen hat, erwiesen sie sich bald als melkende Kühe für die „Großen“ in den Geschäftszweigen, für die sie geschaffen waren. Die Großen erhielten die Rohstoffe, die für alle da sein sollten, sie gediehen zu immer größerer Wohlhabenheit und neben ihnen begann das Sterben der kleinen und mittleren Betriebe. Hunderte starben an Rohstoffhunger. Wie immer, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, so deckte man ihn auch hier zu, nachdem es reichlich spät war. Man baute die Kriegsgesellschaften um und stellte sie dadurch in den Dienst weiterer Fabrikantenkreise. Diese Umwandlung gelang nur infolge des ungeheuren Anwachsens ihres Kapitalbedarfs, der sich aus dem Wachstum ihrer Geschäfte ergab. Die Aktionäre, die als Träger der Gesellschaften so schön an den Futterkrippen saßen, konnten deren Kapitalbedarf bald nicht mehr decken. Riesenhafte Bankkredite und schließlich Reichsgarantien mußten zur Hilfe genommen werden. Dadurch verschob sich das Schwergewicht immer mehr nach der Seite des Reiches hin und heute sitzt in jeder Gesellschaft ein Reichskommissar als ausschlaggebende Persönlichkeit, die die Macht eines Generaldirektors und eines Vorsitzenden des Aufsichtsrats in sich vereinigt.

Walther Rathenau hat die völlige Durchführung dieser Umgestaltung seiner Schöpfungen nicht mehr mit durchgemacht. Erst im Herbst 1916 war z. B. die Umwandlung der Kriegsleder-A.-G. vollzogen, nachdem Walther Rathenau schon seit 1½ Jahren den Staub des Kriegsministeriums von seinen Füßen geschüttelt hatte.

An seine Stelle trat ein aktiver Offizier, und in seinem Werk setzte sich der Reorganisationsprozeß, der als unvermeidbar schon zu Rathenaus Zeit begonnen hatte, fort. Vor allen Dingen wurde versucht, die Rohstoffzuteilung immer unabhängiger von Interessenteneinflüssen zu machen. Heute wird sie fast allenthalben durch

besondere Zuweisungsämter besorgt, die behördlichen Charakter tragen und höchstens noch in den Personen, die in ihnen arbeiten, aber nicht mehr durch ihre Organisation engere Beziehungen zu gewissen Interessentenkreisen unterhalten können.

Die Eingliederung von wirklichen Selbstverwaltungsorganen der Industrie ist nicht geglückt. Die „Industrieausschüsse", die etwas derartiges darstellen könnten, haben nur beratende, keine mitbeschließende Stimme zugewiesen erhalten.

So hat Walther Rathenau während der acht Monate vom 9. August 1914 bis zum 1. April 1915 die Macht, die er sich auf dem Wege über das staatliche Elektrizitätsmonopol und die Elektrifizierung der Bahnen holen wollte, sozusagen probeweise ausüben dürfen. Er hat in diesen Monaten gleichsam seine Probezeit als Wirtschaftsdiktator absolviert und Erfahrungen gesammelt, die ihm späterhin sehr nützlich werden könnten.

Im deutschen Wirtschaftsleben aber hat sein Wirken Spuren hinterlassen, die zu verwischen, wenn es überhaupt möglich ist, jedenfalls Jahrzehnte angespannter Arbeit erfordern wird. Seite Zeitgenossen aber werden gut tun, aus diesem seinem ersten Auftreten als Wirtschaftsdiktator die nötigen Schlüsse auf etwaige spätere Diktaturperioden, die kommen könnten, zu ziehen. Sie werden sich dadurch manche peinliche Ueberraschung ersparen können.

Drei Monate nach seinem Rücktritt aus der Kriegsrohstoffabteilung, am 20. Juni 1915, starb sein Vater und machte ihn durch seinen Tod zum Beherrscher des A. E. G.-Konzerns. Er scheute sich nicht, das Erbe anzutreten, obgleich er in seinen Schriften der Vererblichkeit des Besitzes alle Schuld an jedem menschlichen Elend zuschiebt. Und er bemühte sich, zur Macht auch noch den Glanz zu fügen, wie es kleinere Söhne bedeutender Väter ja nicht selten zu tun belieben. Zu diesem Zwecke legte er sich statt des Titels „Vorsitzender des Aufsichtsrats", denjenigen eines „Präsidenten" der A. E. G. zu. Wie der Abgeordnete Wildgrube am 3. Mai 1918 im Reichstage sarkastisch bemerkte, ist er in Deutschland der einzige Vorsitzende eines Aufsichtsrats, der eine derartige Titeländerung an sich vollzogen hat. Aber die Maßnahme paßt in das Bild Walther Rathenaus, in dem der Wille zur Macht auch nach äußerem, sichtbarem Ausdruck ringt, sehr gut hinein.

1917 erschien sein neues Werk „Von kommenden Dingen". Es

schließt mit den Worten: „Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen; sondern wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geiste". Und im selben Buche heißt es im Kapitel „Der Wert der Wirtschaft": „Die heutigen Quellen des Reichtums sind Monopole im weitesten Sinne, Spekulation, Erbschaft. Der Monopolist, Spekulant und Großerbe hat in der künftigen Wirtschaftsordnung keinen Raum". Welch ein Widerspruch klafft zwischen diesen Worten und den Taten des Monopolisten und Großerben Rathenau, der nach einer Mitteilung des Abgeordneten Heins in derselben Reichstagssitzung ein Jahresgehalt von 1 100 000 Mark bezieht!

1918 folgte den „Kommenden Dingen" „Die neue Wirtschaft", wie einem Gesetz die Ausführungsbestimmungen zu folgen pflegen. Und diese Schrift zeigte, daß die „kommende Dinge" durchaus nicht nur einen hellseherischen Blick in die Zukunft bieten wollen, wie sie sich vor dem Auge des Propheten enthüllt. Die „neue Wirtschaft" beweist vielmehr, daß Rathenau beabsichtigt, richtunggebenden Einfluß auf diese Zukunft zu erlangen. Er schaut sie nicht nur mit Seheraugen selig an, nein, er ist auch willens, sie genau so, wie er sie haben will, hinzustellen als der Mann der Tat. Er hat nicht umsonst acht Monate lang den Machtkitzel eines Kriegs-Wirtschafts-Diktators genossen.

Walther Rathenau versteht sich auf Regie. Er weiß dem entzückten Publikum ein Schauspiel zu bieten, in dem jeder Akt den nächstfolgenden so meisterhaft vorbereitet, daß die Leute, wenn er schließlich mit dem Knalleffekt herausrückt, begeistert zu fühlen glauben: Ja, genau so mußte es kommen, so gefällt es uns, der Mann hat recht, dem folgen wir!

Auch dieses Regisseurtalent hat er von seinem Vater geerbt. Auch der verstand es schon, die breitesten Kreise für allerlei hoch und schön scheinende Dinge einzunehmen, eine Sehnsucht in ihnen zu wecken, deren Erfüllung er dann selbst zu bringen gedachte. So redete er den Leuten ein: Licht, eine übergroße Fülle von Licht, sei das Zeichen des Fortschritts, Paris, die Lichtstadt, müsse von Berlin übertroffen werden. Er weckte geradezu einen Durst nach Licht. Das Ergebnis war der großartige Aufstieg der Elektrizitätsunternehmungen.

Später wirbt er für das Staatsmonopol für Elektrizität in der Hoffnung, den Absatz seiner Werke zu vertausendfachen.

Zu ähnlichen Zwecken redet Walther Rathenau auf den 345 Seiten seines Buches von den kommenden Dingen über die neue Ethik, über eine Wirtschaftsethik. Unter Zuhilfenahme der schwie-

rigsten Wortverrenkungen und unter Aufwendung aller Schärfe der ihm zur Verfügung stehenden Dialektik, legt er die Sonde an unser Wirtschaftsgebahren und läßt uns in einen merkwürdigen Spiegel schauen. Darin sehen wir all unsere Handlungen in einem ganz anderen Licht, als wir es sonst gewohnt waren. Wir erschrecken geradezu, so neuartig ist manches. Du hast Wirtschaftssünden begangen, ruft uns der Rathenausche Spiegel zu, nicht nur eine, nein, viele, viele. Und jede deiner Wirtschaftssünden ist eine Todsünde, die fortzeugend weiter Böses muß gebären.

„Dieses Buch handelt von materiellen Dingen, jedoch um des Geistes willen. Es handelt von Arbeit, Not und Erwerb, von Gütern, Rechten und Macht, von technischem, wirtschaftlichem und politischem Bau, doch es setzt und schätzt diese Begriffe nicht als Endwerte" — so beginnt das merkwürdige Buch, das man nur recht verstehen kann, wenn man es in seinen Absichten mit dem Hymnus seines Vaters auf das Licht in Parallele stellt. Man versteht es nur, wenn man es also als Mittel betrachtet, durch das irgend eine Sache, die den Rathenaus Nutzen bringen wird, vorsichtig vorbereitet und schmackhaft gemacht werden soll.

Wer die rechte Stellung zu den „Kommenden Dingen" finden will, darf außerdem nicht vergessen, daß es 1917 erschienen ist. Zu einer Zeit also, in der Walther Rathenau, der in eben diesem Buche das Erben als ganz besondere Todsünde brandmarkt, sein eigenes Erbe schon an sich genommen hatte, also bei der Durchführung seiner Lehren nichts mehr riskierte. Es war die Zeit, in der er inmitten der sich immer mehr ausbreitenden Friedensgedanken daran gehen konnte, sich seine eigene Friedensstellung mit allen Mitteln einer gesteigerten Erfahrung vorzubereiten.

Das Buch beginnt mit einer Gesellschaftskritik, deren kritisches Objekt allerdings nur jene Gesellschaft ist, die Rathenau aus eigener Anschauung kennt, weil er in ihr lebt: die Gesellschaft von Berlin W. und WW. Aber er tut so, als ob diese Gesellschaft typisch für das ganze deutsche Volk wäre und scheint nicht einmal zu ahnen, wie sehr er sich in dieser Gleichsetzung irrt. Aus dieser Kritik, die mit einem erkennbaren Hauch der Abneigung gegen die in sich geschlossenen und selbst ihm daher ziemlich verschlossenen Kreise des deutschen Adels durchweht ist, folgert er als Aufgabe für die neue Zeit, die er heraufdämmern sieht, daß es sich darum handle: „an die Stelle einer blinden und unüberwindlichen Industrie die Selbstbestimmung und die Selbstverantwortung zu setzen, dem Menschen die Freiheit nicht aufzuzwingen, sondern ihm den Weg in die Freiheit zu öffnen. Welche menschlichen und sittlichen Opfer dies fordert, ist gleichgültig,

denn es wird nicht Möglichkeit und Vorteil erstrebt, sondern göttliches Gesetz, würde durch dieses Gesetz die Summe des äußeren Glücks auf Erden vermindert, so verschlüge es nichts." — — —

Wie die Propheten des alten Israel, bezeichnet er seine Gedankenbauten als göttliche Gesetze, denen zu Liebe jedes Opfer gebracht werden müsse, derentwegen es aber auch geadelt werde. Liebenswürdig und gütig bei aller Schärfe und Rücksichtslosigkeit wird unser ganzes Leben durchsprochen. Fragen, um die andere ihr Leben lang gerungen haben, ohne ihre Lösung zu finden, werden so selbstsicher beantwortet, als ob gar kein Zweifel an der Richtigkeit der dargebotenen Lösung denkbar wäre. Wie ein Kinostück, so rollt die Kritik der gegenwärtigen und vergangenen Dinge im halbdunkeln Raum vor unsern erstaunten Augen vorbei. Und genau wie im Kino werden uns auch die unmöglichsten und unwahrscheinlichsten Lösungen mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit vorgesetzt.

So etwas aber wirkt suggestiv. Wie manche Frauen, wenn sie das Kino verlassen, noch eine Zeitlang mit hastigen kurzen Kinoschrittchen einherzugehen gezwungen sind, so erzwingt sich die neue Rathenausche Darstellung von Gut und Böse ihren Weg in das Gedankenleben der Leser und läßt manche noch lange mit betörten Sinnen in solch kurzen Kinoschrittchen einherhasten, als ob sie über die flimmernde Leinwand dahinhuschten. Was sie denken und sprechen, weist alle Zeichen des Geistes auf, der die Logen eines übervornehmen Lichtspielhauses umwebt.

Wie Tannhäuser im Venusberg, so werden die Menschen sich selber fremd, die in den Bannkreis der „kommenden Dinge" hineingetreten sind. Man höre nur Wilhelm Schwaner, den Mann, der viele Jahre lang den deutschen Volksschullehrern Gedanken über Gott und Welt und Volk vorgetragen hat, die den Duft der Einsamkeiten seines Uplandes atmeten, wie er auf einmal anbetet, was er bis dahin verbrannt hat und verbrennt, was er angebetet hatte, nachdem er von Rathenau in Behandlung genommen worden ist: „Was in diesem einen und einzigen Menschen," schreibt er am 27. Januar 1918 im „Volkserzieher", „alles verkörpert ist, das weiß nur der ganz zu ermessen, der nicht bloß seine Bücher und Büchlein gründlich studiert, oder seine seltenen Reden gehört hat, sondern allein der, der mit ihm in einsamsten Nachtstunden über alles, was Menschenherz und Menschenhirn bewegt, nachgedacht und gesprochen hat. Da steht er vor dir in merkwürdiger Vereinigung, der hohe König und hohe Priester der Juden und zugleich der Zukunftslehrer und -arbeiter der Deutschen. Seht seine ragende Gestalt, sein königliches Auge, seinen würdigen Gang und seine — Arbeitsfäuste,

diese Hände, aus deren Fingern die feinste Philosophie, die zarteste Musik, der klarste Bauplan eines Herrenhauses, einer neuen Reichshauptstadt, einer riesigen Maschine oder eines Psalmes floß — — — — Heute darf's gesagt werden: wäre dieser Mann des Lichts und der Maschine, des Rechenstifts und der Uebersicht des Stahlwillens und des Weltrufs nicht gewesen: wir hätten schon nach den ersten drei Kriegsmonaten die Waffen strecken müssen. Und diesem Manne verdankt Deutschland, daß es überhaupt noch kämpfen kann, daß es nicht schon Wüste geworden ist!" — — —

Der Jude, der es fertig bringt, den Schöpfer der „Germanenbibel", der sich oft genug als Judengegner bekannt hat, bis zu solchen Lobgesängen zu bekehren, muß sich auf Menschenbeeinflussung verstehen. Und, wenn das Buch von den „kommenden Dingen" nur diesen einen Erfolg eingebracht hätte, würde sich seine Niederschrift für einen Mann mit den Zielen Walther Rathenaus gelohnt haben.

Aber der deutsche Schulmeister aus dem Upland ist nicht der einzige, den Rathenau zum Herold seines Ruhmes gewonnen hat. Da erscheinen fünf „Briefe einer Frau an Walther Rathenau" „Zur Transzendenz der kommenden Dinge" lautet der Untertitel. Daß sie Schwaner nichts nachgeben an brünstiger Verehrung des neuen „Hohenpriesters und Lehrers der Deutschen", braucht nicht mit langen Auszügen belegt zu werden. Die Titel der einzelnen Briefe bemühen sich kräftig genug, es auch dem oberflächlichen Betrachter zu zeigen. An dieser Stelle mag der Titel des zweiten Briefes für alle fünf sprechen: „Von der Dynamik der Seele, dem großen Eros und den Organaten" lautet er.

„Was braucht es weiteres Zeugnis!" Diese Frau ist Rathenau verfallen. Wes Nam' und Art sie ist, verrät sie der breiten Oeffentlichkeit vorläufig noch nicht. Da aber gerade in ihrem Falle Autor und Werk einander ergänzen müssen, wenn anders keine Fehlbeurteilung entstehen soll, muß eine Auseinandersetzung mit ihren Gedanken zurückgestellt werden, bis sie den Schleier lüftet.

Diese Unbekannte ist natürlich nicht die einzige Frau, die vom Feuerwerk zweckbewußter Rathenauscher Gedankenschau magnetisch angezogen worden ist. Vielmehr mischt sich als Ergänzung des deutschvölkisch gesinnten Mannes Wilhelm Schwaner die von manchen stark judengegnerisch fühlenden Kreisen sehr geschätzte Gertrud Prellwitz in den Huldigungsreigen, der sich um den Mann der „kommenden Dinge" wiegt. „Was mir germanischem Menschen innere Antwort wird", schreibt sie im Januarheft der „Tat" 1918, „wenn ich mit brennendem Herzen vor meinem Gott nach meines Volkes

Sollen frage, — ich las neulich das Buch eines Juden, das von Deutschland und den kommenden Dingen spricht, und fand, daß dieselben Offenbarungskräfte auch in seinem Geiste wirksam, dieselben Lebenskräfte auch in seinem Herzen wesenhaft sind, lauter und licht. Es ist eine geistige Edelrasse im Werden von Menschen, die über sich hinausleben. Durch deren Herz das göttliche Schaffen geht! Die reinen Willen dem Weltwerden darbringen!" — — Diese neue Edelrasse „muß sich im Volks-Ich behaupten. Sie muß darin die Führung übernehmen! in adliger Selbstkraft voll reiner Tat. Herniedersinke als geistige Unterschicht die Masse jener Menschen, die nur den gemeinen Nutzen denken können." — — —

Konnte sich der zukünftige Wirtschaftsdiktator einen besseren Erfolg seiner Werbeschrift auch nur im Traume erwünschen? Der Platz ganz oben an der Spitze, nach dem er strebt, wird ihm von Wilhelm Schwaner und Gertrud Prellwitz wahrhaftig dienstbeflissen genug angetragen; in viel umfassenderem Sinne sogar, als es sich durch das Wort von der Wirtschaftsdiktatur ausdrücken läßt. „König" „Hoherpriester", einer von dem so ziemlich die ganze übrige Menschheit „herniedersinke als geistige Unterschicht".

Dabei ist ebensowenig wie Schwaner, die Gertrud Prellwitz ein Irgendwer. Schwaner wird von Tausenden, besonders aus der Lehrerschaft, als Führer verehrt, und die Prellwitz wenigstens von einer stimmten Gruppe. Von ihr schreibt der Schriftsteller Adalbert Luntowski im zweiten Bande seiner „Menschen": „Diese Frau steht vor mir als ein bewegter, von Gott erfüllter Mensch, als schwunghafte Prophetennatur, die bis in alle Tiefen ihres Wesens vom Geist ergriffen ist." —

— — „Wenn Neues, Gewaltiges wie fernes Gewitter in der Luft liegt, dann tritt der Prophet auf als Künder der Taten, die kommen werden, als Mahner und Wecker. — — — Er ist in das Geheimnis des Weltalls eingedrungen; was allen Erscheinungen zu Grunde liegt, ist ihm offenbar". Eine Seite weiter vorne wird dort gesagt, Uraltes wolle wieder Wirklichkeit werden, an die Wala wird erinnert und an Tacitus Bericht: „Der Germane schreibt den Frauen eine gewisse Heiligkeit und prophetische Gabe zu, man achtet ihren Rat, und man horcht auf ihren Ausspruch".

Es ist verblüffend, wie Rathenau gerade diese führenden Personen aus deutschvölkischen Kreisen zu faszinieren versteht. Er schaltet durch diesen Erfolg Gegner aus, die ihm im anderen Falle hätten gefährlich werden können und sichert den Fortgang seines Werbefeldzuges an den gefährdetsten Flanken. Die von der Hypnose frei gebliebenen forschen staunend nach den Ursachen solcher Siege.

Frau Fama befaßt sich mit Rathenau, wie sie sich so gern mit Leuten von „märchenhaftem Reichtum" abgibt. Und geheimnisvoll wird von Mund zu Mund geraunt, von Hermann Burtes, des anderen völkischen Führers „Wiltfeber der ewige Deutsche" habe er viele hundert Exemplare, eine ganze Auflage, gekauft und dem Dichter eines davon zurückgeschenkt. „Der ewige Jude dem ewigen Deutschen" habe in Rathenaus Handschrift als Widmung auf dem ersten Blatte gestanden.

So erzählt Frau Fama und zeugt vom Staunen über Rathenaus Fähigkeit, die Seelen seiner geistigen Gegner zu fangen.

Die Lösung auch dieses Rätsels dürfte einfacher sein, als es scheinen will. Die Deutschvölkischen, das sind die Menschen, die zu der Erkenntnis gekommen sind, daß Rasse etwas Tatsächliches ist und daß nur, wer diese Grundwahrheit erkannt hat, die geschichtliche, soziale, geistige und wirtschaftliche Entwicklung der Menschheit richtig verstehen könne, sind gewohnt, in fast jedem Juden einem Ablehner dieses Rassenglaubens zu begegnen. Da sie auf Grund ihres Rasseglaubens den Juden, auch den Deutschjuden, als fremdstämmigen Gast im deutschen Vaterlande betrachten müssen, und ferner zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß das Wirken dieses fremden Gastes ihrem eigenen Volke nicht gerade zum Wohle gereiche, sind sie gewohnt, beim Versuche einer Unterhaltung mit Juden allemal eine so große Verschiedenheit der Grundauffassungen feststellen zu müssen, daß jede Verständigung, ja jede gemeinsam nach Erkenntnis der letzten Wahrheiten ringende Unterhaltung unmöglich erscheint. Sie hören sich gewöhnlich alsbald spöttisch gereizt als Antisemit angeredet, obgleich es ihnen gemeinhin garnicht um das Anti-semitische, sondern nur um das Pro-deutsche in ihrer Weltanschauung zu tun ist.

Diesen Deutschvölkischen tritt nun in Rathenau auf einmal ein Jude, ein sehr mächtiger und angesehener sogar, entgegen, der sich selbst zum Rassenglauben bekennt. Der in seiner ersten Schrift über die gesellschaftliche Seite der jüdisch-deutschen Kulturfrage folgende Sätze zu schreiben gewagt hat: Wer die Sprache dieser Kulturfrage verstehen will, „muß an Berliner Sonntagen mittags 12 Uhr durch die Tiergartenstraße gehen oder abends in den Vorraum eines Theaters blicken. Seltsame Visionen! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig

staffiert, von heißblütig beweglichem Gebahren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde! Die gezwungene Heiterkeit dieser Menschen verrät nicht, wieviel alter ungesättigter Haß auf ihren Schultern lastet."

Da war also endlich ein Jude, dem die Rassenfrage nicht nur Problem war, sondern der sie auch zur Erörterung stellte. Mußte es nicht jeden deutschen Wahrheitssucher drängen, sich mit diesem Manne aus dem anderen Lager auszusprechen?

In späteren Schriften hat sich Rathenau dann auf eine andere Auslegung des Rassegedankens festgelegt, als es die deutschvölkische ist. Nicht die paar Juden lehrt er, verderben euch blonden Deutschen die Rasse und schaffen euch die Ungelegenheiten, unter denen ihr leidet. Eure eigene Urrasse, die dunkle, kurzköpfige, die vor den Germanen in Deutschland saß, steigt hoch und nimmt der germanischen Herrenschicht die Führung langsam aus der Hand.

Ganz bildhaft und mit Beispielen belegt, trägt er seine Meinung vor: „Sinnfällig und sinnbildlich tritt der Volksgegensatz hervor, wenn man etwa ein vornehmes Regiment im Vorüberziehen betrachtet. Die Herren, die auch mit diesem Namen gern gerühmt werden, glänzen hervor durch blinkendes Metall, feineren Gewandstoff und Schnitt, zierlichere Waffen, schmalere und gewähltere Abzeichen. Ihre edleren Pferde tragen silberbeschlagenes Zaumzeug und leichte Sättel. Ausgezeichneter als die äußere Form der Ausrüstung hebt sich die Gestalt hervor. Schmal erscheint das Haupt, scharf das Profil, weich und blond das Haar. Der Nacken beim Mann kurz und gedrungen, ist beim Herrn schlank und beweglich, der Rücken lang und schmal, der Körper von stählener Schlankheit. Vornehm geformt und weiß sind die Hände, der Sitz federnd und leicht, Schenkel und Füße edel und scharf gezeichnet. Im Vergleich mit dieser wahrhaft adligen Erscheinung wirkt der Mann, mit Ausnahme etwa eines Holsteiners oder Friesen, breit untersetzt, schwer."

Das sind Sätze, die den deutschvölkischen Sucher eine gewisse Verwandtschaft der Gedankenrichtung ahnen lassen. Das klingt, wie die Stimme vom anderen Ufer, die sich nach ihrer Ergänzung durch die volleren Töne sehnt. Was Wunder, daß es einem Walther Rathenau, der solche Worte zu schreiben weiß, gelang, einen Wilhelm Schwaner zu nächtelangen Gesprächen heranzuziehen und ihn dabei vollends in seinen Bann zu schlagen.

Alle diese Sucher und Dichter leben eben nur in ihrer eigenen Welt, nur von ihr verstehen sie etwas und vor allem, was jenseits ihrer Grenzen geschieht, haben sie heilsamen Respekt. Von diesen

fremden Dingen reden sie nicht gern, weil sie fürchten, sich sonst mit ihrer Unkenntnis bloß zu stellen.

Walther Rathenau dagegen lebt in mehreren Welten. Er kann sich mit jenen Suchern und Dichtern in ihrer Sprache unterhalten, als wenn er einer der ihrigen wäre. Irgend ein anderer „Generaldirektor" bringt das nicht fertig. Er kann die Vorstandssitzung einer Aktiengesellschaft leiten und verstehen, was dort verhandelt wird, irgend ein anderer Schriftsteller säße dabei, wie der Sachse unter den Hamburger Schauerleuten und verstände kein Wort. Und Walther Rathenau bewohnt ein königliches Schloß, auf dem die Preußenfahne weht, und geht aus und ein in den Häusern derer, die das Reich leiten. Wie wenige andere Direktoren und Schriftsteller können es ihm darin gleich tun!

Dieses Leben in mehreren Welten macht ihn überlegen, geheimnisvoll und anziehend. Es läßt ihm die Menschen ins Garn gehen, und sich darin verstricken, wie sich die Wölfe und Bären in der Fabel immer wieder vom listereichen Fuchse übertölpeln lassen.

Nun sind also auf die „Gesetze", die er in den „kommenden Dingen" formuliert hat, und die ihm einen so vielstimmigen Lobrednerchor aus den Kreisen des „schreibenden Deutschland" geworben haben, die Ausführungsbestimmungen gefolgt und liegen in der „neuen Wirtschaft" vor. Was sie enthält, mag einer Gertrud Prellwitz und einem Wilhelm Schwaner ebenso angenehm den Geist durchsäuseln, wie es die Stephan Zweige zu Begeisterungstiraden veranlassen muß. Dem praktischen Manne der Wirtschaft sagt es kurz und brutal: Du sollst in Ketten geschlagen werden, denn herrschen will in Zukunft nur noch ich, Walther Rathenau.

Auch in der „neuen Wirtschaft" geht Rathenau von großen, von Menschheitsgedanken, aus. Der Krieg sei eigentlich eine soziale Weltrevolution, die sich hinter nationalistischer Kulisse verstecke, schreibt er. Er ist eben nicht Willens, oder nicht imstande, eine Nation, ein Volk, in Sonderheit das deutsche Volk, als organische Einheit zu sehen. Die Fichte'sche Offenbarung, die im deutschen Volk sehr viel mehr als eine zufällige Anhäufung von Menschen, einen zufälligen Teil der Menschheit, sondern ein organisch gewachsenes selbständiges Wesen sieht, hat von seinem Geiste nicht Besitz ergriffen. Daher kann er nicht begreifen, daß es in diesem Krieg um Steigen oder Sinken von ganzen Völkern

geht. Er wird vielmehr hypnotisiert durch die leicht zu erlangende Erkenntnis, daß sich während des Krieges innerhalb der Völker die gesellschaftlichen Gegensätze verschärfen, und er sieht in dieser Begleiterscheinung den Kern der Dinge.

Daß er infolgedessen „die Geschicke unseres Landes" zum Gegenstand seiner Darlegungen macht und nicht die unseres Volkes, nimmt nicht weiter wunder. Dinge und Sachen sind ihm eben wichtiger als Menschen. Die Menschen wertet er nur als Produktionsmaschinen zur Erzeugung von Sachenwerten. So rechnet er aus, daß der Krieg, der die größte Volksverminderung aller Zeiten bringe: 10 Millionen Tote oder Verstümmelte, 5 Millionen in der Gefangenschaft Gebrochene, infolge dieses Menschenverlustes eine jährliche Verminderung der Weltproduktion um mindestens 15 Milliarden zur Folge haben werde. „Die Verminderung geistiger Produktion entzieht sich jeder Schätzung", fügt er hinzu.

Die europäischen Kriegskosten schätzt er auf 4—500 Milliarden und stellt sie in gleiche Höhe mit dem amerikanischen Nationalvermögen. Daneben stellt er die Kriegsverluste, entstanden durch die Aufzehrung der Vorräte in den ersten Zeiten: die Verminderung verlangsamte sich später, weil der Krieg gleichsam dazu überging, sich selbst zu ernähren. Verloren sei das, was der Krieg an Verschleiß der Werkzeuge gebracht habe, seien die Rohstoffe, Halbfabrikate und Waren, die zu Beginn des Krieges vorhanden gewesen seien. Und verloren seien ferner, jedoch nicht in Rechnung zu setzen, die Ersparnisse, die sonst in ebenso viel Friedensjahren in Form von Neuanlagen den Ländern verblieben wären. Dem muß man zwar entgegenhalten, daß ganz im Stillen manche Neuanlage und manche Verbesserung, die sonst noch Jahre hinausgeschoben worden wäre, schon um sich vor Kriegsgewinnsteuern zu retten, eingerichtet worden ist. Aber in ganz großen Zügen deckt sich das Bild, das Rathenau zeichnet, doch mit der Wirklichkeit. Er vergißt nicht, diesen Abgängen auch die Zugänge, die der Krieg in Gestalt von „neu ersonnenen und neu errichteten Erzeugungsstätten, die zum Teil vor allem auf den Gebieten der Chemie, der Metallurgie und des Schiffbaus, der künftigen Wirtschaft dienen werden," gegenüberzustellen.

Die rein geldlich zwar festzustellende, aber nur scheinbar vorhandene Zunahme des Nationalvermögens will gegenüber diesen ungeheuren tatsächlichen Vermögensverminderungen nichts besagen. Das Beispiel, das Rathenau anführt, um die Sache ins rechte Licht zu stellen, beleuchtet allerdings nur die eine Seite der Frage, genügt aber im gegebenen Zusammenhang: „ein Landwirt hat ein unbe-

lastetes Gut im Werte von 100 000 Mark. Er überläßt es seinem Sohne und stattet drei Töchter in der Weise aus, daß er für jede eine Hypothek von 50 000 Mark zu gleicher Stelle eintragen läßt. Die Kinder berechnen nun ihr Vermögen auf über 150 000 Mark, obwohl der Besitz im Werte nicht gestiegen ist. In Wirklichkeit ist jede Mark ihres errechneten Vermögens bestenfalls 60 Pfennig wert". In ähnlicher Weise sei die sich in unserm Besitz an „Geld" ausdrückende Summe der Ansprüche an das Nationalvermögen gewachsen, während das Vermögen selbst sich nicht vermehrt, sondern vermindert habe.

Das Beispiel ist so bildhaft geworden, weil es einen Mann der Praxis, der mit „Kapitalsverwässerungen" und ähnlichen Manipulationen recht gut Bescheid weiß, zum Vater hat.

Vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitend, werden sodann weite Gebiete des Volkswirtschaftslebens mit ein paar Geistesblitzen beleuchtet, sodaß ein buntes Bild der durch den Krieg geschaffenen Zustände entsteht. Es ist in seinen Einzelheiten nicht selten falsch, öfter richtig und hier und da keines von beiden, sondern nur merkwürdig. Aber sein Zweck wird erreicht, denn das lesende Publikum wird in die Rathenau erwünschte aufnahmefreudige Stimmung versetzt.

Sätze, wie dieser: „Alle, die mit dem Krieg zu tun gehabt haben, sind Gläubiger aller derer geworden, die nichts mit dem Krieg zu tun gehabt haben", werden die Zustimmung aller „d. u." oder dauernd reklamierten Kriegsgewinnler finden. Der Mann im Schützengraben wird allerdings behaupten, daß der Satz erst in seiner Umkehrung den harten Tatsachen entspreche und dann eine der traurigsten Kriegsfolgen brandmarken könnte. Rathenau wird ihn auf den Nachsatz verweisen, aus dem hervorgehe, daß der Satz auch eigentlich umgekehrt gemeint sei. Im übrigen sind ihm die Männer, die aus den Schützengräben heimkehren, doch nur Produktionsmaschinen, die leider in ihrer Leistungsfähigkeit herabgesetzt worden sind.

Oder: Unternehmertum und Arbeiterschaft würden es schon verstehen, sich durch Erhöhung ihrer Einkommen schadlos zu halten, aber Mittelstand, Rentnertum und städtischer Grundbesitz würden am empfindlichsten gedrückt bleiben. „Diese Umschichtung, auf Kosten der mittleren Klassen, muß tiefe und sittliche Besorgnis erwecken. Der gehobene Mittelstand ist Träger eines beträchtlichen Teils unserer wissenschaftlichen, technischen, publizistischen und literarischen Intelligenz, unseres mittleren öffentlichen und privaten Beamtenstandes. Seine Proletarisierung würde uns geistig verarmen lassen, solange

es nicht gelingt, die intellektuellen Kräfte des Proletariats durch Aufstieg zu entbinden".

Der Mittelstandsmann, der diese Worte liest, soll sich daran gewöhnen, in Walther Rathenau seinen Freund zu sehen. Er soll so gründlich eingelullt werden, daß er beim Weiterlesen gar nicht merkt, daß Rathenau ihm mit seinen Reformvorschlägen, die er in den nächsten Kapiteln macht, mit kaltherzigem Handgriff rücksichtslos die Gurgel zuzudrücken gedenkt. Doch Rathenau kennt die Menschen nicht. Die Mittelstandsmänner des tätigen Lebens lassen sich nicht durch schöne Phrasen einnebeln wie ein Schwaner, der sich in Erinnerungen an die Nikodemus-Gespräche mit dem neuen „Herrn" nicht genug tun kann. Sie lesen die letzten Kapitel der „neuen Wirtschaft" mit größerem Sachverstand als dieser Träumer und erkennen den Pferdefuß, der unter dem Christusmantel hervorguckt. Walther Rathenau wird sich nicht zu wundern brauchen, wenn ihm aus Mittelstandskreisen entschlossene und zähe Gegner entstehen.

Wie dürftig übrigens die Kenntnisse des Präsidenten der A. E. G. von den tatsächlichen Vorgängen im Volksleben sind, dafür bringt seine merkwürdige Annahme vom Ueberflüssigwerden des Mittelstandes bei einer Entbindung der intellektuellen Kräfte des Proletariats einen schlagenden Beweis. Ein Aufstieg dieser Kräfte findet auch heute schon statt. Er führt durch den Mittelstand hindurch nach oben. Sobald der Mittelstand verschwunden ist, fehlt ein Joch in der Brücke, welche die Arbeiterschaft mit den führenden Ständen über alles Trennende hinweg verbindet und der Verkehr von Ufer zu Ufer hört auf. Wenn der Arbeiter seinen Sohn nicht mehr Handlungsgehilfe werden läßt, weil es keinen Handlungsgehilfenstand mehr gibt, sondern nur noch eine schlecht entlohnte Gruppe von Stehkragenproletariern, dann kann dieser Sohn sich auch nicht mehr zum Prokuristen, Direktor oder zur Selbständigkeit emporarbeiten und seine Kinder wiederum können nicht in einem sozial und kulturell gehobenen Elternhaus ihre ersten Eindrücke empfangen und in dieser die jungen Seelen befruchtenden Umwelt ihre Entwicklungsjahre verbringen. Sie können nicht von solch wertvollster Grundlage aus die Hochschule beziehen, auf der sozialen Stufenleiter abermals ein Stück über ihren Vater hinaus emporsteigen und so selbst oder in ihren Kindern die Region der wirklich führenden Schichten erreichen.

Was durch die Bemühungen um eine „Entbindung der intellektuellen Kräfte des Proletariats" erstrebt werden muß, das ist vielleicht die Beschleunigung eines solchen geschlechterweisen Aufstiegs und ein Hinwegräumen unzeitgemäß gewordener, in veralteten Stan-

desvorurteilen begründeter Hindernisse. Es darf aber nie in einem Zertrümmern organisch notwendiger Zwischenstufen bestehen. Wer, wie Walther Rathenau, trotz aller schönen Worte die wichtigste dieser Zwischenstufen für überflüssig ansieht und sie gewaltsam einzuschlagen unternimmt, hat entweder keinen Einblick in das lebendige aufwärtsstrebende Leben des deutschen Volkes oder kein Interesse an seiner Fortentwickelung zur höchsten Vollendung.

Auch die Bodenreformer bekommen einige Sätze der Anerkennung hingeworfen. Rathenau bekennt sich zur Bodenreform! Das könnte für diese Bewegung Ungeheures bedeuten. Der Präsident der A. E. G. hat ganze Kommunen völlig in seiner Hand. Sie müssen tun, was er befiehlt und wenn er aus seinen und seines Vaters Erinnerungen ausplaudern wollte, wie man es anstellt, um solch eine widerborstige Stadt- oder Landgemeinde kirre zu machen, dürften weniger derbbesaiteten Zeitgenossen die Haare zu Berge stehen. Aber die ihm zur Verfügung stehende Macht zur Durchführung bodenreformerischer Pläne zu benutzen, hat der „Bodenreformer“ Rathenau noch nicht fertig gebracht. So etwas tut man nicht; das schreibt man nur.

So werden die verschiedensten Kreise, deren Widerspruchsgeist gedämpft werden soll, mit Worten umworben, die mit den Taten eines 50jährigen Vorlebens nicht in Einklang zu bringen sind, die deshalb aber durchaus nicht etwa bewußter Heuchelei zu entspringen brauchen. Auch der Durchschnittsengländer ist ja kein bewußter, sondern nur ein unbewußter, darum aber vielleicht umso gefährlicherer Heuchler.

Wo Rathenau auf das Volk als Nation zu sprechen kommt, ist er für den schärfer Hinblickenden ganz offen der Volksfeind. „Von der Stärkung, die das nationalistische Prinzip der Wirtschaft vor seinem Absterben noch einmal erfährt, werden alle Nationen mehr oder minder betroffen; denn daß die Produkte nicht da erzeugt werden, wo sie am billigsten herzustellen sind, sondern da, wo man aus politischen Gründen ihre Erzeugung wünscht, verteuert die Arbeit und erschwert die Lebensführung“.

Das schreibt er mitten im großen Kriege, der jeden die Notwendigkeit streng national gerichteter Wirtschaft hat erkennen lassen, wenn ihm die Lebensführung wirklich erschwert worden ist. Und dazu dürften mehr als neun Zehntel unseres Volkes gehören. Er stellt sich damit auf die Seite Brentanos, ohne jedoch dessen überzeugte Folgerichtigkeit aufbringen zu können. Der nationalistische Gedanke ist ihm ein Schreckgespenst, dem er nur zu gern in möglichst wenig Monden das Totenglöcklein läuten möchte. Nur einem völlig international

gerichteten Geiste, der nicht fähig ist, sich als dienendes Glied eines völkischen Organismus zu fühlen, eines Volkes, das mit dem Boden, den es bewohnt, seit Jahrhunderten verwachsen ist, das so, wie es da ist, in seiner rassenmäßigen Zusammensetzung und seiner erdverwurzelten Bedingtheit nur einmal innerhalb der Menschheit vorhanden ist und, das der Menschheit nur dient, wenn es seine eigenste Eigenart entwickelt, können solche Gedanken entspringen.

Es gibt bei uns Träger ähnlicher Gedanken, die ungefährlich sind, weil sie einflußlos sind und über keine werbende Kraft verfügen. Mit ihnen braucht man sich nicht aufzuhalten. Es gibt andere, die zwar werben, aber nur als Durchschnittsgrößen, mit ihnen ringt man Mann gegen Mann und Geist gegen Geist, und, wer ihnen im vollen Bewußtsein seiner Verwurzelung in Volks- und Blutsgemeinschaft gegenübertritt, gleichsam als Abgesandter seines Volksganzen, der zwingt sie leicht zu Boden. Wenn aber ein Walther Rathenau als neuer Prophet auftritt, auf volkliche Gebundenheiten hohnlächelnd als auf einen Trödelkram aus Großmutters Rumpelkammer hinweist, der zum Althändler getragen werden müsse, dann darf man nicht vergessen, daß hinter diesem Mann die Macht der Milliarden steht, die er kommandiert, daß ihm sich die Türen zu den höchsten Gemächern öffnen und, daß er längst bewiesen hat, daß er tatsächlich einreißen kann, was er einreißen will. Einem solchen Gegner muß die geschlossene Heerschar aller Nicht-Internationalen entgegentreten und seinem Treiben Halt gebieten, sonst hat er eines Tages sein Ziel erreicht und die besten Kräfte des deutschen Volkes derart in Fesseln geschlagen, daß es seinen Feinden wehrlos ausgeliefert ist.

Aber Rathenau fehlt nicht nur das Verständnis für Volk, Volkstum und Volksleben, er kann, wie wir gesehen haben, sich nicht nur kein Bild vom Leben und Denken des Mittelstandes machen, er ist auch geographisch ganz in Berliner Eindrücken befangen und weiß nichts von den Zuständen draußen in der Provinz, sonst könnte er nicht (im Rahmen einer Schilderung der vorhandenen teilweisen Hochkonjunktur) schreiben: „das städtische Raumangebot ist ausgeglichen durch den Bedarf ungezählter neuer Staatseinrichtungen".

Wer den Beweis für das Gegenteil mit eigenen Augen schauen will, wandere nur durch Hamburg, dann hat er ihn in erschreckender Größe vor sich. Ungezählte neue Staatseinrichtungen gibt es eben nur in Berlin und sonst nirgends.

Wenn man solche fehlerhafte Verallgemeinerungen richtiger Einzelbeobachtungen als durch die Persönlichkeit des Verfassers bedingt mit in Kauf nimmt, findet man in den wirtschaftlichen Aus-

sichten für die nächste Kriegs- und die erste Friedenszeit, die in der „neuen Wirtschaft“ ausgemalt werden, manches Anregende. Wir erkennen, daß Rathenau nicht mehr an einen Sieg Deutschlands glaubt, sondern auf ein schließliches „Eingreifen der Vernunft“ hofft und wundern uns nicht weiter darüber. Wem der völkisch-bedingte Siegeswille fehlt, der konnte im Mitte/Ende 1917 zur Zeit der Entstehung der „neuen Wirtschaft“, wohl zu solchen Ansichten kommen, so irrig sie auch sind.

Wir begegnen der Aufforderung an unsere „Großbürger“, sich schon in ihrem eigenen geschäftlichen Interesse mehr um Politik zu kümmern und der Aufzählung von allerlei Hemmnissen für einen wirtschaftlichen Aufstieg nach Friedensschluß. Die gewaltigen Lasten, die wir zu tragen haben werden, läßt er aufmarschieren und entwickelt dann seine Gedanken für die Ueberwindung der in Aussicht stehenden schweren Zeiten.

„Was wir von uns zu verlangen haben, ist, daß wir die Kriegslasten tragbar machen, ja, daß wir sie um den vollen Betrag der notwendigen Existenzaufbesserungen erhöhen, daß wir, diesen Erschwernissen zum Trotz, unsere Produktion verbilligen, ja erhöhen und ein glücklicheres Verhältnis der geleisteten Arbeit zum Anspruch auf Verzehr erzwingen.

Es erscheint als ein vollkommener Widerspruch: Wirtschaft zu belasten und zugleich zu verbilligen, in belasteter Wirtschaft die Löhne zu steigern und zugleich die Lebenshaltung zu heben. Es gibt nur einen Weg, um das widerspruchsvolle Problem zu lösen: es ist nötig von der Gütererzeugung auszugehen und den Wirkungsgrad menschlicher Arbeit zu steigern, daß eine verdoppelte Produktion die Belastung zu tragen vermag und dennoch ihre Hilfskräfte besser entlohnt und versorgt; was vierzig Milliarden Gütererzeugung nicht tragen und erschwingen, das leisten achtzig“.

Wäre es ein anderer als Rathenau, der da sagte: „es ist nötig, von der Gütererzeugung auszugehen“, dann könnte man den Satz vielleicht in dem Bewußtsein hinnehmen, daß für die Berücksichtigung der Interessen der lebendigen Menschen als Verbraucher schon der gesunde soziale Instinkt sorgen werde. Aber Walther Rathenau fehlt dieser Instinkt. Ihm ist der Mensch nicht das beseelte Wesen, dessen feinstes Empfinden das Wertvollste ist, was unsere Erde überhaupt trägt, dem Menschenwürde innewohnt, die wir achten müssen, auch wenn sie im fleckigen Arbeitsanzug des rußgeschwärzten Fabrikarbeiters vor uns hintritt. Für ihn sind die Menschen nur abhängige Sklaven, deren Glück man genügend erhöht, wenn man sie zwingt, nach ausgeklügeltem Schema immer mehr Güter zu erzeugen, damit sie mehr

verzehren können. Deshalb wird ihm die Gütererzeugung zur Hauptsache und die Bedarfsbefriedigung zur Nebensache. Güter werden ihm zu geheiligten Dingen, Menschenwert sinkt unter Güterwert hinab.

Von allem, was anderen Menschen das Leben lebenswert macht, spricht er im Tone der Geringschätzung und des schlechtverhüllten Hohnes. Er will die Wirtschaft so ordnen, daß sie „das Vielfache von dem zu leisten vermag, was heute der ungeregelte Kampf aller gegen alle erpreßt". Er will sie reibungslos und frei machen von giftigen Konflikten. Den unteren Schichten will er statt ewiger Fehde freie Mitarbeit bieten. Sogar von Religion und Ethik spricht er in diesem Zusammenhang und doch sind all' die schönen Worte nur „Cant", nichts anderes, als menschenfreundlich aufgeputzte Theorien, durch die die Wirtschaftsordnung, in der Walther Rathenau seinen Platz ganz oben an der Spitze haben kann, zur einzig sittlichen erhoben werden soll.

Sittlich ist nach Rathenau dem Jüngeren nur das, was er selbst tut und predigt. Für alles, was andere im ernstesten Bemühen aus reinem sozialempfindenden Herzen schaffen, kennt er nur Worte der Ablehnung und des Spottes. Das ganze gewaltige Arbeiten der freiwilligen Gemeinschaften der Arbeitnehmer und Arbeitgeber überpinselt er mit Farben der Verachtung und des witzelnden Hohnes, sodaß es in folgender geistreich sein sollender Form vor die Augen des erstaunten Lesers tritt: „Wenn der Generalsekretär des Allgemeinen Deutschen Drehorgelverbandes, der Vorsitzende des Vereins zum Schutze der gesamten deutschen Vereinsabzeichenindustrie oder die Verbandszeitung aller Zweige des Nagelpflegebedarfs in freier oder gedruckter Rede, geschichtlich, volkswirtschaftlich, politisch und psychologisch eine Interessenfrage vertritt, so stellen sie die großen Sachwalter des Altertums und der Neuzeit in den Schatten und jedermann bewundert die Größe und Gerechtigkeit ihrer Sache. Wehe dem, der das Mißgeschick hat, die vermeintlichen Interessen einer Interessentengruppe in Wort oder Schrift zu verletzen und wäre es um der höchsten Ziele willen; da aber jeder Schritt zu allgemeinen Zielen Sonderwünsche stört, Einzelrechte gefährdet, so besteht die grundsätzliche Gefahr aller neuzeitlichen Politik im Zickzack, im Kompromiß und in der Wurstelei".

Sind diese Ausführungen Rathenaus nicht ein Beispiel wahrhaft mephistisch-egoistischer Beeinflussung des Lesers? Erst werden die andern, die schon lange vor ihm erfolgreich begonnen haben, unser soziales Leben neu aufzubauen, in raffinierter Weise herabgesetzt und lächerlich gemacht, dann wird ihre Arbeit als verderbliche Interessentenmache

abgetan, die der neuen wahrhaft sittlichen Rathenauisierung unseres Volkslebens im Wege steht. Diese Methode verfängt allerdings nur bei Menschen, die ebensowenig von den treibenden Kräften im deutschen Volksleben unserer Zeit verstehen, wie der Verfasser der „neuen Wirtschaft". Jeder andere weiß, daß der kleinste Berufsverbands- und Gewerkschaftsführer vom Leide unseres Volkes und seinen Freuden, von seinen Nöten und seinem Sehnen, aber auch von dem, was ihm nottut, mehr versteht, als Walther Rathenau jemals verstehen lernen wird. Für diese Fragen bieten eben Aufsichtsratssitzungen und Aktiengesellschaftsgründungsversammlung nicht die rechte Beobachtungsgelegenheit.

Aber trotz, oder vielleicht gerade wegen solcher Einsichtslosigkeit in alles, was das deutsche Volk bewegt, —

trotzdem er die Nichtzugehörigkeit zu den bevorzugten Schichten „proletarische Absonderung" nennt, den Armen also ihre Armut als etwas Selbstgewolltes, durch den Drang nach „unter-sich-sein" Entstandenes vorhält und mit Hilfe dieser eigenartigen Darstellungsweise osteuropäische Ghettobilder in den Bereich unseres Denkens zieht, —

trotzdem er dem Einzelnen das letzte bißchen Selbstbestimmungsrecht, das er sich gerettet haben mag, nehmen will, —
beteuert er: „gelingt es uns, eine neue Wirtschaft aufzubauen, so ist uns die Mitwirkung der unteren Schichten gesichert".

Sollte ein Rathenau das wirklich ernsthaft annehmen? Wir haben keinen Grund, am ehrlichen Glauben des Verfassers der „Impressionen", an alles, was er selbst schreibt, zu zweifeln. Wir warfen ja auch dem Durchschnittsengländer, wenn wir von seinem Cant sprechen, keinerlei bewußte Lüge oder bewußte Heuchelei vor. Rathenau glaubt wahrscheinlich wirklich, daß seine „neue Wirtschaft", die ihm persönlich eine Zukunft voller erfüllter Wünsche bringen wird, auch auf alle anderen Menschen mit magnetischer Anziehungskraft wirken müsse, wie der Hörselberg auf den Tannhäuser. Aber er irrt sich. Die Arbeiter bedanken sich schönstens für den Rathenauschen Zukunftsstaat. Was ihre Abgeordneten im Reichstage darüber gesagt haben, war noch wohltemperiert. Man muß die führenden Arbeiter unter sich über die neue Wirtschaft sprechen hören, dann erfährt man erst, wie stark ihre Ablehnung ist.

Die Angestellten lehnen ihn erst recht ab. Sie fühlen sich durch Rathenaus zynische Schreibweise in ihrer Ehre gekränkt und sehen in ihm den Scharfrichter im roten Mantel, der ihnen aus innerer Freude an seinem Handwerk nach der Gurgel greift, um ihren ganzen Stand zu erdrosseln, obgleich er an anderer Stelle den

Untergang des Mittelstandes für eine der größten Gefahren unserer Zeit erklärt. „Wenn wir jedoch", schreibt er, „— Hunderte von Millionen für Putz, Tand, Schaustellung opfern, wenn Zehntausende von kräftigen Männern in einer Großstadt hinter Ladentischen lauern, wenn Hunderttausende jahraus jahrein auf der Eisenbahn liegen, um den Konkurrenzkampf von Handelsgeschäften auszufechten, mit dem Ergebnis, daß jede Firma am Jahresende nicht viel mehr und nicht viel weniger verkauft hat, als im Vorjahre —, so handelt es sich — um eine Mißleitung des gesamten Produktionsganges".

Was soll man dazu sagen? Soviel Worte, soviel Irrtümer!

Weiß denn Herr Rathenau nicht, daß vor dem Kriege unter jenem System des Konkurrenzkampfes der deutschen Geschäftsreisenden im In- und Auslande der Absatz deutscher Waren so gewaltig gestiegen ist, daß wir unsere Produktion immer von neuem erhöhen mußten, um die Aufträge, die diese Reisenden hereinbrachten, ausführen zu können? Glaubt er, daß unser Außenhandel ohne diese Arbeit den Wettlauf mit dem englischen so glänzend bestanden hätte?

Meint Herr Rathenau, daß die stilvoll nach Peter Behrens Entwürfen hergerichteten Läden der A. E. G., auf die man überall stößt und hinter deren Ladentischen ebensogut Verkäufer „lauern", wie hinter dem, an dem er seine Handschuhe oder seine Bücher kauft, nicht nötig gewesen wären, um den Erzeugnissen der A. E. G. den nötigen Absatz zu schaffen? — Dann empfehlen wir ihm, sich bei seinen Kollegen von der A. E. G., den Direktoren Deutsch und Mamroth nach der Herkunft der Riesenumsätze zu erkundigen und diesen Herren die Entlassung aller A. E. G.-Verkäufer und -Reisenden vorzuschlagen. Er dürfte eine Antwort erhalten, in der er nach Verständnis für *seine* merkwürdige Auffassung vom Wesen des Handels vergeblich suchen müßte.

Handel ist eben mehr, als mechanisches organisierbares Warenverteilen. Handel ist Aufspüren der Bedürfnisse bis in die entlegensten Winkel hinein, ist Forschertätigkeit bester und notwendigster Art. Handel ist Suchen und Ueberlegen nach den Mitteln zur Befriedigung entdeckter Bedürfnisse: Suchen nach Rohstoffen und Fertigwaren, Suchen nach Zweck- und Geschmacksgestaltungen in allen Kulturen und Zonen. Handel ist Pionierarbeit für das Neue und das Bessere, das das vorhandene mehr oder weniger Gute ersetzen will. Wer anders, als der Handel hat der Nähmaschine den Weg in jeden Haushalt erkämpft, wer hat erst der Petroleumlampe, dann dem Gas und nun Herrn Rathenaus elektrischem Glühlicht den Weg bis in die Hütte gebahnt? Und Handel ist auch Vermittlertätigkeit und Dolmetsch

zwischen Erzeuger und Verbraucher, zwischen Künstler und Publikum, zwischen dem Moorbauern und dem Großfabrikanten landwirtschaftlicher Maschinen, zwischen der Arbeiterfrau in Gelsenkirchen und dem Margarinekönig in Goch oder in Kleve, zwischen all den Menschen, die im unmittelbaren Verkehr ohne das vermittelnde Wort des zwischen ihnen stehenden Handlungsbeflissenen gar nicht mit einander fertig werden könnten.

Doch, wir können Herrn Rathenau verraten, daß die von ihm so verachteten Handelsangestellten die Segnungen seines Zukunftsstaates längst als Giftpillen erkannt haben, deren Genuß ihren Stand langsam aber schmerzhaft vom Leben zum Tode befördern müßte.

Aber auch die Unternehmer können in Rathenau nur einen Menschen sehen, der kalt und ohne Verständnis für die tiefen innerlichen Kräfte, aus denen heraus gerade die besten von ihnen schaffen, sich über ihr Geschick zu entscheiden anmaßt. Und jener Lausitzer Tuchfabrikant, der sich lieber aufhängen wollte, als im Rathenauschen Staate „selbständiger Fabrikant" zu sein, hat Hunderten aus der Seele gesprochen. „Maschinenfabriken sind entstanden, wo ein Obermeister eines älteren Werkes heimisch war, Spinnereien und Papierfabriken stehen an kleinen Wasserläufen in verlassener Gegend, weil vor Zeiten eine armselige Wasserkraft zur Verfügung stand, die längst durch tausendpferdige Maschinen ersetzt ist, Glashütten wurden gebaut in der Nähe längst erschöpfter Braunkohlenlager, chemische Fabriken erwuchsen in großen Städten, in denen Apotheker oder Chemiker hausten." — — —

So werden die Mängel, die unserer deutschen Industrie ihrer geographischen Lage wegen anhaften sollen, gemalt. Nicht Einzelbeispiele sollen es sein, sondern sozusagen „Typen des Anstoßes".

Walther Rathenau hat als Erbe in das Werk, das sein Vater aufgebaut hat, eintreten dürfen. Die Schöpfernot und Schöpferlust des von ihm herablassend erwähnten „Obermeisters eines älteren Werkes", der zum Stammvater der Maschinenfabrik wurde, haben sein Herz nie durchpulst. Deshalb weiß er auch nicht, daß jener Pionier deutscher Maschinenindustrie nur auf dem Mutterboden seiner Heimat hochwachsen konnte, daß die Heimatwälder ihn umrauschen, Menschen seines Stammes und seiner Sippe ihn umgeben mußten, damit er sein großes Werk aus dem Felsblock aller Hemmungen und Widerwärtigkeiten herausmeißeln konnte.

Wer Berlin W seine Heimat nennt, wird für solche Imponderabilien allerdings kein Verständnis haben. Dort fehlt der Mutterboden, in den starke Wurzeln sich tief hinein senken können

und aus dem sturmfeste Bäume, die Geschlechter überdauern, gen Himmel wachsen.

Aber alles weiß Walther Rathenau klug zu werten: Die Maschinen, die Betriebsorganisation, die geographische Lage einer Industrie. Dem Wirkungsgrad und der Kraftvergeudung weiß er fachkundig klingende Worte zu widmen, nur, wo er auf Menschen zu sprechen kommt, versagt er, weil er praktisch nur in sich selbst ein beseeltes geisterfülltes Wesen sieht und neben sich keine anderen Götter duldet.

„Glauben Sie denn nicht, daß wir Phantasie genug besitzen, um uns ungefähr alle Einwände, die Sie hier in der Generalversammlung vorbringen könnten, schon vorher vorzulegen und sie in Erwägung zu ziehen?“ rief er einmal seinen empörten Aktionären zu und riß durch diesen Ausspruch für den Schärfersehenden die sonst mit so viel Geschick getragene Maske von den selbstbewußt und überheblich genug gezeichneten Zügen seines wahren Antlitzes.

Der andere ist nichts — ich bin alles! Das ist der Walther Rathenau der „neuen Wirtschaft“.

Dabei tadelt er gern an anderen kleine Mängel, mit deren Gegenstücken im Riesenformat er selbst weithin sichtbar prunkt.

So sagt er bei einem Seitenhieb auf den deutschen Individualismus: „Durch ein grünes Jägerhütchen wird ein Kanzleibeamter nicht zum Abenteurer“. — Durch den Passes im Kaufvertrage, der das königliche Schloß Freienwalde in seinen Besitz brachte, ihm aber auf Walther Rathenaus besonderes Verlangen den Titel eines „königlichen“ Schlosses beließ, — durch die Zollernadler an seinen Wänden und all' die mit vieler Antiquitätenhändlermühe herbeigeschafften echten Möbel, selbst durch den Besitz des Schreibtisches der Königin Luise und den altpreußischen Schmuck der Räume wird ebensowenig der durch Gesellschaftsgründungen reich gewordener Sohn Emil Rathenaus zum „königlichen Schloßherrn“. Er wird nicht einmal zum richtigen Herrn Präsidenten, selbst wenn ihm willige Freunde im Aufsichtsrat eines Welttrusts einen Titel zubilligen, wie ihn die Herren des Weißen Hauses in Washington seit mehr als hundert Jahren tragen. —

Lächerliche Angewohnheiten hat jeder. Es ist sicher nicht der schönsten eine und kein Zeugnis für eigene Tiefe, wenn sie jemand beim Nächsten so liebelos glossiert, wie es Rathenau bei dem harmlosen Kanzleibeamten tut. Es wird aber zum Aergernis, wenn er solche Zeichen eines „falschen Individualismus“ hervorsucht, um mit ihrer Hilfe für Abschaffung aller persönlichen Eigenart und die Einführung amerikanischer Formenarmut in's deutsche Wirtschaftsleben zu werben.

Die „Typisierung“ erobert sich bei uns schon aus eigener Kraft ihr Feld. Sie ist nicht überall am Platze. Gerade, weil sie für Amerika kennzeichnend ist, wäre es falsch, sie bei uns sklavisch nachzuahmen. Wo wären wir wohl, wenn uns nicht die Tausende individualistisch arbeitender Persönlichkeiten mit ihrem unermeßlichen Ideenreichtum jetzt im Kriege all' die neuen Erfindungen beschert hätten? Man stecke den deutschen Menschen durch einige Geschlechter hindurch in die rathenauisch-amerikanische Zwangsjacke der Einheitsformen, dann ist der Quell versiegt, aus dem uns solche Schöpferkraft zuströmt.

Alle tüchtigen Geschäftsorganisatoren arbeiten bei uns seit zwei Jahrzehnten und länger an einer gewissen Typisierung. Sie suchen die zweckmäßigsten Formen und Herstellungsweisen zu finden und merzen überflüssige Zwischengestaltungen aus. Ihre Arbeit ist unserer Wirtschaft zum Segen geworden, weil sie im dauernden Ringen mit der Materie und den Menschen, die an ihr arbeiten, vor sich geht und sich fortwährend mit ihnen auseinandersetzen muß. So entstehen organische Schöpfungen, die die höchsten Werte von Menschenarbeit und Arbeitsstoff in sich vereinigen. Was da wächst, ist bodenständig und lebenskräftig. Die allgemeine deutsche Einheitszwangsrationalisierung unserer Wirtschaftsbetätigung, die uns Walther Rathenau von Berlin W. aus auf den Hals schicken will, würde dagegen alles blühende bodenständige Wachstum, das rings im Lande fröhlich gedeiht, versengen.

Das Wirtschaftssystem, wie er es sich ausdenkt — wir werden Gelegenheit haben, es nachzuzeichnen — ist so ärmlich, daß in ihm kein Platz für die gute Hälfte dessen ist, was jetzt unser Wirtschaftsleben ausmacht. Als schlauer Werber für seine Sache, hütet sich nun Rathenau sehr wohl, zuerst einmal offen und ehrlich seine Pläne aufzudecken und von ihnen ausgehend über deren etwa noch nötigen Ausbau zu sprechen. Nein, er schlägt erst alles, was in seinem Plane keinen Platz hat, von ganz hoher Warte herab mit ethischen und anderen Gründen tot und kommt dann mit seinem Plan, der nun allerdings dem Teile der Wirtschaft, der von der voraufgegangenen Zertrümmerungsraserei verschont geblieben ist, wenigstens ungefähr so gut sitzt, wie ein billiger Konfektionsanzug, zum Vorschein.

In Scherben zu schlagen versucht er immer von neuem alles, was Kaufmannsarbeit, was Handel heißt: „Durch Modenauslese, Verderb, Konkurrenz, Umwerbung des Kunden, Propaganda, Kreditausfälle, Lagerkosten, verlorene Frachten, Zinsaufwände gehen Beträge an Arbeitskraft, Umlaufsgeschwindigkeit, Material in solchem

Umfange verloren, daß etwa einzelne Webwaren auf diesem Wege sich auf das doppelte und Dreifache verteuern. Zur Verteilung nebensächlicher Genußmittel und Verbrauchsgegenstände, wie Tabak, Schreibzeug, Seife, zur Kundenwerbung durch Eisenbahnfahrten sind Armeen junger, schaffenskräftiger Menschen der wirtschaftlichen Produktion entzogen, deren Bestandszahlen mit sechs Stellen geschrieben werden".

Das ist ein Rathenau'sches Gemälde des Handels.

„Ich wüßte nicht, wessen Geist ausgebreiteter wäre, ausgebreiteter sein müßte, als der Geist eines echten Handelsmannes", sagt Goethe, der doch seinen Lebensunterhalt nicht aus den Erträgnissen kaufmännischer Unternehmungen bestritt, auch nicht in einem Bankhause gelernt hatte, wie Walther Rathenau, dessen Augen aber das Wesentliche und vor allem das Tiefmenschliche im Kaufmannsberufe zu schauen verstanden. Walther Rathenau sieht statt des Menschlichen das Mechanische und schmückt seine Bilder statt mit den wesentlichen, mit den allerunwesentlichsten Zügen desselben Berufes.

Aber Rathenau geht es ja auch nicht um das Erkennen an sich und das Schauen in die Tiefen. Er will nur Widerstände wegräumen und Diener werben, damit er seine „neue Wirtschaft" zur Rechtfertigung all' seines bisherigen Tuns und zur Fortsetzung seiner einzigartigen Jagd nach der höchsten Macht, die Deutschland an einen Menschen seiner Art verlieren kann, aufzurichten vermag.

Er will die „neue Wirtschaft", weil er weiß, daß in ihr ihm die Wirtschaftsdiktatur zufallen wird.

Rathenaus „neue Wirtschaft" aber sieht so aus:

Alle gleichartigen Betriebe der Industrie, des Handwerks, des Handels werden zu Trusts, die Rathenau „Berufsverbände" nennt, zusammengeschweißt. Der Berufsverband gleicht seiner Form nach ungefähr einer Aktiengesellschaft, seinem Handeln nach einem Syndikat. An dieser Berufsverband-A.-G. wird jedes einschlägige Unternehmen durch Aktienübernahme beteiligt. Auf die Wahl der Leiter des Verbandes hat es überhaupt keinen Einfluß, wenn es nicht die Majorität in der Generalversammlung aufbringt, also mehr als die Hälfte aller Aktien beherrscht. Es wird aber staatlich gezwungen, seine ganzen Erzeugnisse an die Berufsverband-A.-G. abzuführen und diejenigen, die es selbst weiterverarbeitet, durch sie verrechnen zu lassen. Ver-

gütet werden ihm seine Selbstkosten zuzüglich eines „mäßigen und gleichförmigen Nutzens", den die Berufsverband-A.-G. bestimmt.

„Der Staat überträgt dem Berufsverband bedeutende Rechte, die zum Teil an Hoheitsrechte grenzen: Das Recht der Aufnahme oder Ablehnung neu Hinzutretender, das Recht des Alleinverkaufs inländischer und eingeführter Ware, das Recht der Stillsetzung unwirtschaftlicher Betriebe gegen Entschädigung, das Recht des Aufkaufs von Betrieben zur Stillsetzung, Umwandlung oder Fortführung. Kein neuzeitliches Syndikat hat je so weitgreifende Rechte besessen und mit ihnen so bedeutende Aussichten auf Leistungsfähigkeit und Ausdehnung".

Das sind Rathenaus eigene Worte.

Der Staat aber, der ja für den Gedanken noch lebhafter interessiert werden muß, als seinerzeit für den des Elektrizitätslieferungsmonopols, darf Vertreter in diese Berufsverbands-Aktiengesellschaft hineinschicken, darf den Fluch der Arbeiter stillgelegter Fabriken auf sich nehmen, darf mitverantwortlich für den Ruin ganzer Gegenden werden, die von der Natur so stiefmütterlich bedacht sind, daß in ihnen keine genügend „rentablen" Betriebe zu leben vermögen und die das wenige, das dort lebt, der Stillegung verfallen lassen müssen. Der Staat darf die Mitverantwortung für die nun als rechtlose Masse dem staatlich konzessionierten Riesenunternehmer „Berufsverband-A.-G." gegenüberstehende Arbeiterschaft und ihr soziales Los übernehmen — und, damit er es willig tut, soll ihm nicht nur mit der höheren Ehre, sondern mit reicher, überreicher Steuerleistung gelohnt werden. Der Staat darf bei jeder Preisbemessung in allen Gewerben und Industrien Deutschlands eine Provision für sich mit hineinkalkulieren lassen.

Man bewundert die Großzügigkeit. Ein glänzenderes Provisionsabkommen hat noch kein Gründer dem Staate, den er für seine Zwecke mißbrauchen wollte, angeboten. Solche Angebote erregen selbst im Zeitalter der stillen Kriegsgewinnbeteiligungen Aufsehen, zumal, wenn sie im Namen der höheren wirtschaftlichen Sittlichkeit gemacht werden.

Die Berufsverbände-A.-G. werden mit den entsprechenden gleichartigen Organisationen ihrer vorverarbeitenden und nachverarbeitenden Gewerbe — also das gesamte Holzgewerbe, das gesamte Baumwollgewerbe usw. — zu „Gewerbeverbänden" zusammengefaßt, die „vor allem die Fragen des Bedarfs, der Warenbeschaffung in Güte, Typen und Mustern, der Umstellung auf neue Anforderungen, der Preise, Lieferzeiten, Zahlungsweisen, der Ar-

beitsvermittlung, Erweiterung, Betriebseinschränkungen von Gruppe zu Gruppe, von Berufsverband zu Berufsverband" verhandeln."

„Ueberall in der Welt herrschen Personen", gesteht Walther Rathenau selbst. Er wird also wissen, daß auch in den Berufsverbands-Aktiengesellschaften und den Gewerbeverbänden einzelne Personen herrschen werden. Nicht die besten oder edelsten zwar, sondern die, welche sich am gerissensten an die hohen Plätze der Leitungen heranzudrängen verstehen werden, d. h. die, welche die verschlungenen Wege, die in den neuen Wunderbauten nach oben führen selbst entwerfen und mit Hindernissen für die Bahnfremden versehen.

Wer anders also wird an die Spitze der wichtigsten dieser staatlich konzessionierten Truste gelangen müssen, als der Mann, der ihren Plan erdacht und durch den Erwerb von mehreren Dutzend Aufsichtsratssitzen bewiesen hat, daß er auf derartigen Rennbahnen die Hindernisse zu nehmen versteht.

Es wäre allerdings zu viel verlangt, wollte man von Walther Rathenau ein offenes Bekenntnis zu solch selbstsüchtigen Plänen und Hoffnungen erwarten. So etwas spricht man eben nicht aus, nein, da schweigt man und handelt.

Erwarten könnte man höchstens die Fortführung des Grundgedankens der neuen Wirtschaft bis zu seiner Spitze. Hunderttausende von Einzelunternehmungen werden zusammengefaßt in Tausend Berufsverbänden. Die Tausend Berufsverbände werden ihrerseits wieder zusammengefaßt in Hundert Gewerbeverbänden — und da soll es aufhören? Die Pyramide soll stumpf bleiben? Nein, die hundert Gewerbeverbände werden wieder zusammengefaßt in einen Reichswirtschaftsrat und der Reichswirtschaftsrat hat natürlich einen Präsidenten, wie auch der Aufsichtsrat der A. E. G. seinen Präsidenten hat. Und dieser Präsident des Reichswirtschaftsrates wird im Zeitalter der Rathenauschen „neuen Wirtschaft" — trotz Hindenburg und dem sozialen Königtum der Hohenzollern — der mächtigste Mann Deutschlands sein.

Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß es Walther Rathenau gelingen würde, tiefgründig und prophetenhaft auszumalen, daß Deutschland durch eine so zu schaffende Zweiheit in der Einheit, nämlich den Bund der parlamentarisch beschränkten Monarchie mit der unbeschränkten, keinem Parlament verantwortlichen Wirtschaftspräsidentschaft, die Syntese zwischen germanischer Monarchie und romanisch-angelsächsischer Demokratie vollziehe und der Menschheit auf solche Weise neue Wege weise.

Aber Rathenau verzichtet darauf, die Linien seiner Pyramide bis zu dieser Spitze emporzuführen. Er beschließt sein Buch von

der „neuen Wirtschaft“, nachdem er das Wirken der Berufsverbands-Aktiengesellschaften und der Gewerbeverbände an einigen Beispielen, in denen seine ganze Dilettantenhaftigkeit in den Dingen des praktischen wirtschaftlichen Arbeitens kraß zu Tage tritt, mit einem Gemälde so voller Ueberschwang, als stamme es von Heinrich Heine, der Norwegens Tanne in die Gluten des Aetna tauchen muß, um einer der vielen Frauen, die er zur Befriedigung seiner nie schweigenden Begierden zu mißbrauchen gedenkt, seine Liebeserklärung mit Flammenschrift an den Nachthimmel schreiben zu können.

„Langsam brennt der Brand zu Ende, aus dem kein Volk als das entsteigt, was es gewesen. Sommer und Herbst vergehen; unschuldsvoll und sonnengläubig atmet die Natur nach Urgesetzen die Luft ihrer Tage und Nächte und spiegelt im Aufgang und Niedergang den Regenbogen ihres Erdenteppichs. Aber unter diesen unvergänglichen Bäumen, Wolken und Sternen ist das Menschengeschlecht gewandelt. Die heimkehren aus Höllen von Schlamm und Feuer und aus Abgründen des Meeres, aus Gefangenschaften im Sonnenbrand und Eisnacht, aus zertretenen Ländern, aus falschen Paradiesen, aus Qualen des Gewissens und der Seele, aus Mutterschmerzen und Siechenhäusern, aus Haß und Opfer, Taumel und Bereicherung, aus Missetat und Gläubigkeit, die Toten und Lebenden, Verstümmelten und Kranken, Gebrochenen und Erstarkten: sie alle, alle sind wissend geworden. Mögen sie sich in heimischen Kämpfen zerreißen, im Willen sich einen oder in Gott sich finden, sie sind nicht mehr, was sie waren; sie haben in Tiefen geblickt und tragen den dunklen Abglanz in ihren Augen. — — — — —

Dieses Gestirn, diese Menschheit hat zu tief gelitten und zu tief erlebt, als daß ein Inbegriff neuer Grenzlinien und Verfassungen, Gelder und Mächte die Seelen loskaufe, die Toten ehre, die Lebenden versöhne“. — — — —

Nur Rathenaus „neue Wirtschaft“ ist ein Siegespreis, groß und erhaben genug der ungeheuren Opfer des gewaltigen Krieges.

— — „Nur aus dem Innern, aus dem tiefsten Gewissen der Welt kann Erlösung hervorbrechen, im Namen der Gerechtigkeit und Freiheit, zur Sühne der Menschheit und zur Ehre Gottes“ — — —

„Nur von der Bewegung des äußersten Kreises, vom Gang der Wirtschaft, ist in dieser geringen Schrift die Rede gewesen; doch auch diese Bewegung bedeutet etwas, denn sie ist ein Beginn. Alle Völker des Erdkreises ergreift sie: Deutschland ist ein Glied der Kette. Unserm deutschen Gewissen aber ist es bestimmt, das Schwerere zu erfassen, das Härtere zu entringen; einzufühlen, umzudenken, in die Tiefe göttlichen Willens zu sinken, das große Geschehen umzulenken

und es seiner inneren, innerlichen Bestimmung entgegenzutragen. Das ist deutsche Sendung".

So schließt das Buch und läßt die Masse seiner Leser im Zustande eines Rausches, der nüchtern klares Denken und Urteilen zeitweilig unmöglich macht. Die „Weltenseele", „Menschheitsseele" ist in jedem Einzelnen zum Mitschwingen gebracht. Neue Gedanken beginnen zu kreisen, Gefühle der Tiefe sind aufgeregt. Und vielen geht es, wie dem guten Wilhelm Schwaner, sie sehen in dem Mann, der es verstanden hat, sie aus den Ebenen des Alltags emporzuheben zur Höhe der phantastisch bizarren Wolkenberge, von wo aus alles werktäglich irdische Einzelwerk so belanglos und klein erscheint, den neuen König und Hohenpriester. Sie fühlen sich so wohl da oben in den Regionen morgenrötlicher Nebel, daß sie jeden hassen werden, der sie mit roher Hand in's Land der Wirklichkeit zurückreißt.

Aber ihre Empfindlichkeit verdient keine Rücksicht, denn es geht um höheres als ihre Augenblicksstimmung, es geht jetzt um die Zukunft unseres deutschen Volkes. Während draußen die Kanonen brüllen und die Millionen unserer Besten Leib und Leben opfern, gehen zu Hause unter den Daheimgebliebenen die Attribute der Macht und der Herrschaft in andere Hände über. Neue, widerwärtige Gesichter tauchen auf, wo sich sonst der alte Reichtum zeigte, der im Laufe der letzten Jahrzehnte langsam zum rechten Führer auch in Fragen der Kultur geworden war. Die Horde der Kriegsgewinnler schiebt ihn beiseite. Wo Kultur im Werden war, grinst wiederum protzenhafte Unkultur. Und daneben mehren sich die Fäden, die als Zügel und Lenkseile unseres Volkslebens in der hageren Hand des aktenstaubgenährten verknöcherten Bürokratentums zusammenlaufen. Die Bürokratie beschlagnahmt immer weitere Gebiete und bestreut sie mit dem Mehltau ihrer anmaßenden Regierungsgewohnheiten.

Wenn die Millionen der Kämpfer heimkehren, finden sie das Feld ihrer Tätigkeit von allen Seiten eingeengt. Sollen sie außer den durch den Krieg verursachten Beengungen, deren sie in jahrelanger Arbeit schließlich Herr werden würden, auch noch die Rathenausche Wirtschaftszwangsjacke, gegen die es kein Widerstreben gibt, angelegt bekommen?

Die Gefahr, daß es dahin kommt, ist riesengroß. Gerade, weil auf die Kriegswirtschaft nicht ohne Uebergang die alte Friedenswirtschaft folgen kann, weil der Krieg so viele Umstellungen auch für den künftigen Frieden nötig macht, ist die Zeit für einen tätigen Geist Rathenauscher Prägung so günstig. Unmerklich kann er die Entwicklungslinien so biegen, daß sie schließlich auf sein persönliches Ziel zuführen.

Dann wird eines Tages das große Stillegen von Betrieben, von dem er immer wieder mit so viel Wohlbehagen spricht, beginnen. Werke, die weder an einer Verkehrsader, wie einem schiffbaren Flusse, noch an einer Rohstofferzeugungsstätte, wie einem Erzbergwerk, noch an einer Kraftquelle, wie einer großen Wasserkraftanlage oder einem Kohlenbergwerk liegen, die also infolge all' dieser Mängel ihrer Lage unsere Transportmittel „unnütz" belasten, werden stillgelegt. Die verheerenden Wirkungen dieser Maßnahmen lassen sich, selbst wenn Rathenaus Programm nur zum tausendsten Teil durchgeführt wird, gar nicht ausdenken. Ganze Gegenden veröden, ganze Städte sterben aus. Plätze, wie Lüdenscheid mit seiner bedeutenden Knopf-, Schnallen- und Aluminiumindustrie, die zwar keinen Fluß- oder Kanalanschluß, nicht einmal vollwertige Bahnverbindungen haben, wo keine Kohle aus der Erde kommt, keine Tonlager sind, aus denen Aluminium gewonnen werden könnte, und keine natürlichen Kraftquellen, die billige Elektrizität oder Gas oder ähnliches liefern, die nur Menschen haben, die in Jahrhunderte alter Ueberlieferung den Willen und die Eignung zu gerade der industriellen Tätigkeit, die sie jetzt betreiben, in sich entwickelt haben, schlafen ein, weil ihre Betriebe stillgelegt werden. Die Bewohner mögen dahin wandern, wo Diktator Rathenau und seine Gehilfen industrielles Arbeiten gnädigst gestatten.

All die Täler veröden, in denen die Altvordern ihre Hammerwerke anlegten, an die die Nachfahren dann Anbau an Anbau fügten, bis schließlich gewaltige moderne Werke in der Einsamkeit entstanden, um die sich Siedelungen entwickelten, wie die mittelalterlichen Städte um die Mauern einer Burg. Und die Menschen, die dort auch heute noch auf freiem Grund als freie Menschen wohnen, die Haus und Baum und Garten und Acker ihr Eigen nennen, sie sehen sich ihres wirtschaftlichen Rückhaltes beraubt, verarmen oder werden hinausgestoßen in die Abhängigkeit der großen Industriezentren des Rathenautrusts, um dort unterzugehen.

Auch Hamburg und München und Leipzig und Mannheim und Düsseldorf verkümmern. Vielleicht nicht an Menschenzahl, aber an Eigenkraft. Der Polyp Berlin wird alle leitenden Kräfte unwiderstehlich anziehen. Wie die Kriegsgesellschaften ihren Sitz in Berlin haben, so werden die Berufs- und Gewerbs-Verbände in ihrer Ueberzahl von Berlin aus geleitet werden. Und in ihnen werden die Gestalten an die Oberfläche gelangen, die in Duisburg und Essen, Plauen und Nürnberg, Bremen und Saarbrücken inmitten wirkliche Werte erschaffender Arbeit an ihrer eigenen Unzulänglich-

keit zur Grunde gehen müßten, im neuen Berlin aber, das der „neuen Wirtschaft“ entspricht, die großen Männer markieren können.

Und die Arbeiter und Angestellten werden sich plötzlich Kapitalmächten gegenüber sehen, gegen deren Willen es kein Aufbäumen, mit denen es kein Verhandeln mehr gibt. Schon der alte Rathenau hat den Arbeitern nur bewilligt, was sie ihm als organisierte Massen abzuzwingen verstanden. Die Angestellten hat er an die Wand gequetscht, weil sie noch nicht soviel geschlossene Kraft aufzubringen vermochten, um ihm gewachsen zu sein. Unter der Präsidentschaft des angehenden Wirtschaftsdiktators hat sich die A. E. G. mit achtzehn anderen Berliner Metallfirmen zusammengetan, um gemeinsam die Freizügigkeit ihrer Angestellten zu knebeln und ihre Einkommensverbesserungen hintanzuhalten. Wenn das geschieht, solange die Werke noch frei sind, was wird erst werden, wenn die Berufsverbands-A.-G. allein zu befehlen und keine Konkurrenz mehr zu fürchten hat!

Der Friede wird Lohnkämpfe von nie dagewesener Heftigkeit bringen. Fast sieht es so aus, als wollte Walther Rathenau durch die neue Wirtschaft das Unternehmertum gerade für die Durchführung dieser Kämpfe organisieren.

Menschen, Arbeiter, Angestellte, kleinere Unternehmer sind ihm ja nur Nummern! Daher muß er auch jeden, der sich nicht als Nummer, sondern als Persönlichkeit fühlt, ablehnen, ja, mehr als das, er muß ihn bekämpfen.

Wir haben ein Jahrhundert der Rationalisierung der deutschen Landwirtschaft hinter uns. Ihre Folge ist die Entvölkerung des deutschen Ostens. Uns fehlt nur noch eine planmäßig durchgeführte „Organisierung“ des deutschen Gewerbelebens und der Industrie nach Rathenauschen Grundsätzen, dann brodelt das ganze deutsche Volkstum zusammengeballt in wenigen großen Riesenzentren und ringsumher ist Oede! Dann wächst auf den Fluren zwischen den Obstbäumen und an Waldesrändern kein deutscher Volksfühling, keine deutsche Jugend mehr heran, dann verbrennen die wenigen, die noch geboren werden, im Sud der Städte. Dann würde dieser Krieg nichts anderes gewesen sein, als das glänzende Finale in der zweitausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes. „Sie verstanden zu siegen, aber nicht zu leben“, würde es von uns heißen.

Genau das Gegenteil von dem, was Walther Rathenau mit uns anstellen will, verlangt die Zukunft von uns Deutschen des Weltkrieges. Wenn wir an den Neubau unserer Wirtschaft gehen, muß uns Ausgangspunkt und Ziel nicht die Gütererzeugung, sondern der

Mensch sein. Wir haben zu erfragen, was ihm frommt und was dem Volke frommt.

Dem deutschen Menschen aber frommt freiwilliger Zusammenschluß zu selbstgewählten Gemeinschaften und nicht Zwangsvereinigung nach Rathenauschen Rezepten.

Wir haben längst Berufsverbände sowohl der Unternehmer, als der Angestellten und Arbeiter. Sie alle sind aus der Not der Zeiten und dem Willen ihrer Träger geboren. Sie wachsen und nehmen immer geschlossenere Gestalt an. Mögen sie weiterwachsen! Mögen sie am Ende so groß und mächtig werden, wie solch ein Rathenausches Denkprodukt. Mögen sie ihm in einzelnen Fällen sogar scheinbar gleichen. Sie werden doch etwas anderes sein, als was er uns bescheren will. In ihrem ganzen Gefüge werden andere tragende Kräfte wirken, als sie bei Rathenauschen Gründungen Amt und Macht erhalten würden. Und an ihrer Spitze werden andere Kerle stehen, als die Vertrauenspersonen der Geldhändler, mit denen seine Zwangsverbände mit Naturnotwendigkeit besetzt werden würden.

Raum würde in ihnen auch für alle die sein, die Rathenau stillegen will. Nicht stillegen, auferwecken muß die Aufgabe der auf den Krieg folgenden Zeiten sein! All die Werke, deren Schornsteine jetzt nicht rauchen können, gilt es wieder in Gang zu setzen; nicht zuletzt diejenigen in den einsamen Tälern und den kleinen Städten. Gerade dort gilt es sogar neue zu schaffen. Die Arbeitsgelegenheit muß zum Menschen hinauswandern, damit er seine Scholle nicht zu verlassen braucht und dennoch teilhaben kann am rastlosen Schaffen neuer Güter. Gerade Rathenau als Elektrizitätsmann sollte da Millionen Möglichkeiten sehen. Da könnte er Leben zeugen und großziehen in sorgsamer Pflege. Er aber schreibt nur von Stillegungen!

Und er schreibt von der gewaltigen Menschenverminderung, die uns der Krieg gebracht hat, ohne ein Wort dem Wiederaufbau der Volkskraft zu widmen. Mag sein, daß einer Junggesellennatur, wie der seinen, diese Dinge nicht liegen, daß ihm für das Wachsen und Blühen im Schoße wärmenden Familienglückes das Gefühl abgeht. Aber dann fehlt ihm die Berechtigung, über die Zukunft eines Volkes mitzureden. Denn die Volkserneuerung ist der Angelpunkt aller dieser Fragen. Die Notwendigkeit, den Kriegern Heimstätten zu bauen, die Menschen aus den Mietskasernen zu erlösen, Fragen, die unser ganzes Volk bewegen, hält er nicht für erwähnenswert. Aber sein ästhetisches Urteil über die äußere Gestalt der Mietskasernen muß er gewichtig in seine Schilderung der neuen Wirtschaft hineinbringen.

Wie fern muß ein Mensch den Wurzeln aller Volkskraft stehen, der zwar in der ungeheuren Volksvermehrung des letzten Jahrhunderts die Quelle des gewaltigen wirtschaftlichen Aufstiges, der in der „größten Volksverminderung aller Zeiten“, die der Krieg gebracht hat, die Gefahr eines unheimlichen wirtschaftlichen Absturzes zu erkennen vermag und dennoch nicht auf den Gedanken kommt, beim Neubau, der diesen Absturz verhindern und einen neuen Aufstieg ermöglichen soll, beim Menschen selbst, bei seinem Familienglück und seinem Familienwachstum anzufangen! Wer so blind und instinktlos ist, dem werden die Erkenntnisse, die ihm sein Gehirn vermittelt, zum Fluch und, wer ihm hilft, seine verderblichen Pläne auszuführen, dem werden gar bald Schillers Worte mahnend im Gewissen raunen:

Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn,
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Güter erschafft sich der Mensch, um sich ihrer zu bedienen und sich ihrer zu erfreuen. Der deutsche Mensch erschafft sie sich schöner, besser und edler, als irgend ein andrer. Mit dem Ueberfluß seiner Güter ist er in die Welt hinausgezogen und alle Türen haben sich ihm geöffnet; weil es eben Güter, das heißt gute Dinge waren, die er brachte; besser als die Waren der andern, und, weil sie so vielgestaltig waren, wie die keines einzigen anderen Volkes. Im Ringen um das Beste wurde dauernd das weniger Gute, und das weniger Zweckmäßige ausgeschieden. Ganz langsam bahnte sich eine Typenbildung an. Sie war nicht eine Folge von Ideenarmut oder armseliger Profitgier, wie bei den Amerikanern, sondern das bewußte und unbewußte Konzentrieren auf das Beste vom tausendfältig vorhandenen Guten. Auch diese Bewegung stieg von unten herauf aus den Tiefen des Wirtschaftslebens. Rathenau, der ihre Wuchsgesetze nicht zu sehen, noch zu achten vermag, will uns nun mechanisch von oben aufzwingen, was gesund doch nur von unten zu wachsen vermag. Der Fabrikherr, der mit seinen Mitarbeitern zusammen um die Verbesserung der Fabrikation, ihrer Maschinen, ihrer Organisation und ihrer Erzeugnisse ringt, wächst in dieser freiwillig und mit Einsetzung der ganzen Persönlichkeit geleisteten Arbeit zum Meister heran. Er wird stärker und freier. Kommt dagegen der Rathenausche Zwang zur Einführung der in den Retorten des Trusts ausgebrüteten „besten Einheitsbetriebsform“, dann entstehen statt der selbstringenden freien und stolzen Persönlichkeiten

widerwillig sich beugende Sklavennaturen, die sich erst fügen lernen, wenn das Beste in ihnen gestorben und nur noch die elende Bürokratennatur zurückgeblieben ist.

„Freilich bedarf es an solchen Zeitwenden des schöpferischen Gedankens und Willens“, schreibt Walther Rathenau im einleitenden Teil der „neuen Wirtschaft“ und fügt hohnvoll mit Bezug auf das deutsche Volk hinzu: „Das ist hart für ein Volk, das in Entschlüssen sich nicht selbst vertraut und alles vom ererbten Obrigkeitsgeist verlangt, das nur einmal sich selbst eine neue Richtung gegeben hat, nämlich in geistlichen Dingen, und auch damals nur unter dem Patronat von Adel und Fürsten“. Er schätzt uns also genau so niedrig ein, wie seine Aktionäre. Aber er wird noch Gelegenheit genug bekommen, zu erfahren, daß das deutsche Volk soviel schöpferischen Geist und Willen hat, daß es seinen armselig mechanistischen Gedankenbauten den Raum zum Dasein entzieht. Oder glaubt Walther Rathenau, der hanseatische Kaufmann, der deutsche Ueberseeer ließe sich vom grünen Tisch in Berlin aus mit Anweisungen versehen? Glaubt er, daß im neuen Deutschland überhaupt Verordnungszwangsjacken ertragen werden würden, mit denen die schaffenden Kreise des Volkes nicht einverstanden sind? Ein Blick auf das Schicksal der Kriegswirtschaftsverordnungen sollte ihn eines besseren belehren. Zwar „lauern“ nicht mehr kräftige junge Menschen hinter den Ladentischen auf Kundschaft. Aber auf den Landstraßen und Bahnhöfen müssen sie lauern, um die Uebertreter der Verordnungen abzufassen. Ist das etwa ein sittlicherer Zustand? Ist die Tätigkeit eines solchen Schutzmannes produktiver, als die eines Verkäufers? Selbst Herr Rathenau wird das kaum behaupten wollen.

Noch viel schlimmer aber als solche merkwürdigen Berufsumschichtungen ist die Tatsache, daß unser ganzes Volk desto unehrlicher gemacht wird, je mehr Verordnungen, je mehr Zwangswirtschaft wir bekommen. Es folgt seinem Instinkt und übertritt die Gesetze. So werden ihm Gesetze überhaupt zum Spott und das Gefühl des reinen Gewissens zum Trödelkram. Rathenau will diesen Zustand verewigen!

Seine „neue Wirtschaft“ aber hat in 60 Tagen 30 Auflagen erlebt und im Reichswirtschaftsamt nehmen Pläne für die Uebergangswirtschaft Form und Gestalt an, die nur zu deutlich beweisen, daß dort der Geist Walther Rathenaus sein Unwesen treibt.

Wehe Dir Deutschland!

Doch rings im Lande werden die Kräfte lebendig, die sich am Ende als stärker erweisen werden, als der Geist des Präsidenten der A. E. G. Die Kaufmannschaft steht auf, die Industrie geht zum

Abwehrangriff über, die Gewerkschaften, die Berufsverbände, Parlamentarier aller Parteien lehnen ihn ab. Aber hypnotisiert bleibt dennoch eine viel zu große Masse der sogenannten Gebildeten. Hypnotisiert bleibt auch die Frau, ob sie gleich von Rathenau als „das Luxusweib“ blutig und ungerecht genug verhöhnt worden ist. Hypnotisiert bleiben nur zu leicht manche Lehrer und Gelehrte, auch nicht wenige Theoretiker, die keinen Anteil am unmittelbar wirtschaftliche Werte schaffenden Arbeitsleben haben. Und gerade sie beeinflussen unsere Jugend und geben ihr ihre Ideale. Ist erst eine Anzahl von ihnen durch Rathenau eingenebelt, dann lehren sie unsere Kinder das Lebenswerk ihrer Väter verachten, dann reißen sie die Achtung vor ehrlich erschaffenen Werken ein, um die während ihres Werdens gekämpft und gerungen worden ist, die Geist atmen vom Geiste der Väter. Unklare Gedanken impfen sie der Jugend ein, die sie unfähig machen, einmal fortzuführen, was jetzt noch der wirklichkeitsklare Geist der Männer, die auf der Höhe des Lebens stehen, lenkt und wachsen heißt.

So wird Rathenau zum Verführer und Verderber auf allen Gebieten. Mag sein Wollen noch so rein sein, es führt zum Verderben. Der Geist, der in ihm lebt, ist vom Geiste der Zersetzung. Und die Macht, in deren Besitz er gelangt ist, kann sich nur auswirken zum Schaden des deutschen Volkes, dessen wärmster Freund und bester Berater er sicherlich zu sein glaubt. Eine leise Tragik liegt darin. Aber sie ist so klein und so persönlich, daß sie hinter die letzten und kleinsten Interessen des deutschen Volkes zurücktreten muß. Rathenau ist zu gefährlich, als daß er dem deutschen Volke nur in den Darstellungen der Stephan Zweige zu Gesicht kommen dürfte. Er muß mit schärferen Blicken angeschaut werden. Denn ihm, der uns alle niederzwingen will, um uns alle in seine Weise des Lebens zu pressen, müssen wir Auge in Auge gegenübertreten können, seinen Willen müssen wir in uns selbst besiegen. Dann wird er zum Gespött seiner selbst, zum Harlekin, der nach der Krone griff! — — —

Aber auch nur dann.

Wer sich ihm beugt und sei es in geheimster stillster Stunde, reiht sich in das Heer ein, dessen Atem unserer Volkswirtschaft Verdorrung, unserem Volke Verwesung bringt.

Fichte-Gesellschaft von 1914

Unsere Besten erstreben ein Staatswesen, das sich ebenso auf Machtwillen wie auf Frömmigkeit, ebenso auf Kunst wie auf Lebendigkeit und Stärke der Wirtschaftskräfte gründet. Nur ein solcher Staat kann einem schöpferischen Volke genügen. Es ist der Staat Friedrich des Großen und Bismarcks, erfüllt von einem Volk, das sein Deutschtum im Geiste Fichtes lebt. Um eine solche staatliche Zukunft unseres Volkes sicherzustellen, ist eine veränderte Erziehung vonnöten. Völkische Erziehung ist der einzige Weg, unser Volk von innen her zu erneuern.

Die Fichte-Gesellschaft hat sich in den Dienst einer solchen Erziehung gestellt. Darum erstrebt sie mit Klarheit und Entschiedenheit die Deutschwerdung der öffentlichen Werkzeuge einer völkischen Volkserziehung: Schule, Bühne, Presse Kunstvermittelung, Buch- und Vortragswesen. Es ist Pflicht jedes Deutschbewußten, Mitarbeiter der Fichte-Gesellschaft zu werden. Die bedeutendsten Deutschkämpfer gehören ihr an.

Aufklärende Werbeschrift durch das

Arbeitsamt der
Fichte-Gesellschaft von 1914
Hamburg 36
Holstenwall 3/5.